Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 44 (1866)

Artikel: Basels Eintritt in den Schweizerbund: 1501

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XLIV.

Aenjahrsblatt.



now Dr. Gant Joney.







Hels pinx.

R.Rey Lith.

XLIV.

Menjahrsblatt

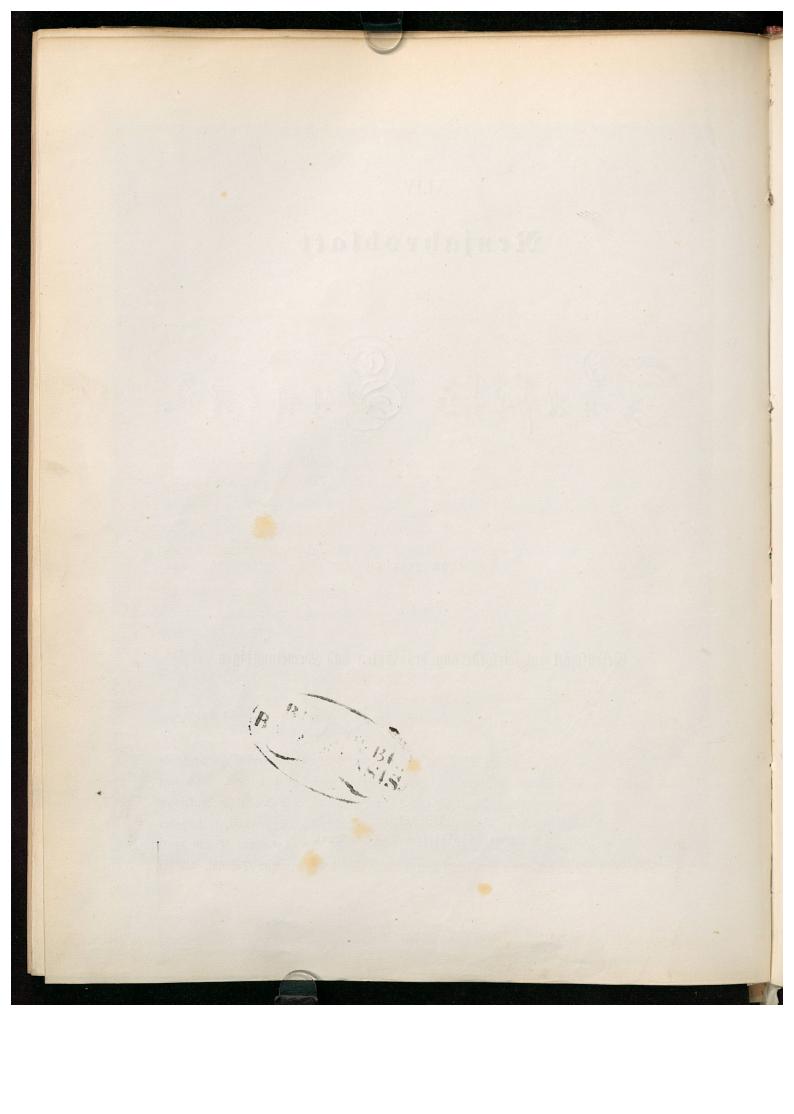


Herausgegeben

von der

Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnühigen.

Schweighauserische Buchdruderei.



Basels Sinfriff in den Schweizerbund.

Es giebt wenige Ereignisse, welche in der Geschichte Basels von so hervorragender Bedeutung sind, wie sein Eintritt in den Schweizerbund. Eleichwie die Wendung, welche der Rhein zu seinen Füßen nimmt, den ganzen solgenden Lauf des Stromes bedingt, so berruht die gesammte spätere Entwicklung der Stadt auf dieser einzelnen Thatsache. Ihr versdanken wir, was heut zu Tage unser gröster Stolz ist, als ein freies Gemeinwesen der freien Schweiz anzugehören. In dem weiten Umfange des deutschen Reiches waren manche Städte, welche gleich Basel eine unabhängige Stellung sich errungen hatten; die meisten waren gröster und mächtiger und hatten eine glänzendere Vergangenheit, und doch war ihnen nicht versönnt, ihre Unabhängigkeit aus den Stürmen des Mittelalters in die neuere Zeit hinüber zu retten; denn ihr Geschick versagte ihnen die Möglichkeit, einer festgegründeten Eidgenossenschaft sich anzuschließen; sie erlagen eine nach der andern der übermächtig andringenden Fürsstengewalt. Basel aber, auf derselben Gränzscheide zweier Zeitalter angelangt, konnte das morsch gewordene Gebände seiner mittelalterlichen Stellung verlassen und auf neuer Grundelage sich ein sestes Haus der Freiheit erbauen.

Der Eintritt Basels in den Schweizerbund wird gewöhnlich mit dem Schwabenkriege in Verbindung gebracht und als eine unmittelbare Folge desselben hingestellt. Aus dem letztjährigen Neujahrsblatte nun, das uns die Lage Basels während des Schwabenkrieges geschildert hat, haben wir ersehen können, daß, wenn auch nicht die Bürgerschaft, so doch der Rath noch beharrlich einer Verbindung mit den Eidgenossen abgeneigt war. Sinen deutslichen Beweis davon geben die Ereignisse unmittelbar nach der Dornacher Schlacht, als die

eidgenössischen Hamptleute vor dem Nathe und vor der Gemeine erschienen, und mit Ermahnungen und mit "trotzlichen" Worten begehrten, die Basler möchten Angesichts der alten Freundschaft mit den Eidgenossen ihnen anhangen und ihnen in diesen Kriegsläusten tröstliche Hilfe und tapsern Beistand beweisen. Die Bürgerschaft wäre vielleicht dem Begehren nicht so abgeneigt gewesen, aber der Einfluß des Nathes war so groß, daß er die Gemeine dem alten Beschlusse treu erhielt, Basler sein und bleiben zu wollen. Kaum ist aber wenig mehr als ein Jahr vergangen, so sehen wir, wie derselbe Nath seine Gesandten nach Zürich an die Tagsatzung schieft, um die Unterhandlungen über den Anschluß Basels an die Eidgenossenschaft einzuleiten. Also in diesen verhältnißmäßig kleinen Zeitraum drängen sich die Ereignisse und die Folgerungen zusammen, welche den Entschluß zur Reise bringen, aus einer altgewohnten angestammten Berbindung auszuscheiden und im Berein mit neuen Bunbesgenossen einer neuen Zeit entgegenzugehen.

Gehen wir nun baran, biese Ereignisse uns zu vergegenwärtigen und bie Beweggründe aufzusuchen, welche Basel zu bem entscheibenben Schritte gedrängt haben.

Um 22. September bes Jahres 1499 war in Bafel ber Frieden geschloffen worden, welcher bem Schwabenkriege ein Ende machte. Obichon Bafel an bem Kriege keinen Antheil genommen hatte, fondern getren feinem gleich zu Unfang beffelben gefaßten Befchluffe "ftille gefeffen" war, jo hatte es fich boch febr angelegen fein laffen, in den allgemeinen Frieden mit aufgenommen zu werben. Es war ihm besonders darum zu thun, von bem römischen Konige eine Billigung feines bisher eingehaltenen Benehmens auszuwirken, bamit es nicht als ungehorsames Reichsglied in beständiger Sorge vor zukunftiger Strafe stehen mußte. Bu verschiedenen Malen hatte es zwar burch feine Gefandten die Grunde barlegen laffen, weßhalb es fich genöthigt gesehen hatte, den königlichen Mandaten keine Folge zu leisten und wiber die Gidgenoffen nicht ins Feld zu ziehen, aber einen gunftigen Bescheid hatte es nie erhalten können. Auf Berwendung ber Gidgenoffen wurde ihm nun die ausdrückliche Erflärung gegeben, daß die konigliche Majeftat fein Unliegen in Gnaden bedacht und angenom= men habe, daß fie ferner zugelaffen habe, die Stadt in den Frieden auch einzuschließen, also daß ihr um alles das, so sich während des Krieges zugetragen hatte, keinerlei weitere Un= gnabe noch Strafe folle zugemeffen werben. So war die Grundlage gegeben, auf welcher fich das sehr schwankend gewordene Verhältniß zum Reich wieder befestigen konnte.

Um nichts zu versäumen, was zu einer gesicherten Herstellung bes friedlichen Zustanbes auch in den nächsten Umgebungen dienen konnte, errichtete Basel noch einen besondern Bertrag mit Stadt und Herrschaft Rheinselden. In unmittelbarster Nähe des baslerischen Gebiets gelegen, war diese österreichische Besitzung der wohlgeschützte vorgeschobene Posten, von dem aus während bes ganzen Rrieges die meiften Feindseligkeiten besonders gegen die wehrlese Landschaft waren ausgeübt worden. Ihre Besabung, eine Abtheilung ber gefürchteten malichen Garbe, hatte burch ihre unaufhörlichen Streifzüge weithin die Gegend unsicher gemacht; fie hatte biefelben bis weit in die Thäler bes Jura, bis nach Nuglar hinüber und bis nach Walenburg hinein ausgebehnt. Rein einzeln ftehender Hof, keine abgelegene Mühle, ja nicht einmal ganze Dörfer waren mehr ficher gewesen. Wer nicht täglich in Gefahr stehen wollte, hab und Gut, ober sogar sein Leben zu verlieren, hatte sich hinter bie schützenden Mauern von Basel oder von Lieftal geflüchtet. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umftänden die Erbitterung ber baslerischen Angehörigen gegen Rheinfelden auf ben höchsten Punkt gestiegen war. Mit Mühe nur hatte der Rath bei verschiedenen Gelegenheiten verhindern können, daß nicht seine ungläcklichen Unterthanen sich selber auf gewaltsame Weise Genugthuung verschafften. Um so mehr hielt er es jetzt für seine Pflicht, eine aufrichtige Aussöhnung zu Stande zu bringen, bamit nicht bie fo eben zwischen ben beiben gro-Ben friegführenden Parteien bewerkftelligte Vermittlung burch leidenschaftliche Ausbrüche eines unversöhnten nachbarlichen Saffes gerrüttet murbe. Rheinfelben fand fich zu bem Bergleiche bereit. Beide Theile kamen überein, alle Ungerechtigkeiten und Feindseligkeiten, welche man fid mahrend der Kriegsunruhen gegenseitig zugefügt hatte, als gerichtet, gesühnt und ausgetragen zu betrachten. Die frühere nachbarliche Liebe und Freundschaft sollte wieder zur Geltung gelangen.

So schien endlich die Zeit herbeigekommen, nach welcher sich die Bürger in der Stadt und die Unterthanen auf dem Lande so sehr gesehnt hatten; die Zeit, da man wieder sicher und ungestört seinen sriedlichen Beschäftigungen nachgehen kounte. Allein die Ereignisse ließen nicht lange auf sich warten, welche diese fröhlichen Aussichten undarmherzig zerstörten. Allerdings war zwischen Desterreich und der Eidgenossenschaft der Frieden zu Stande gekommen, und zwischen Basel und Rheinfelden ein Bertrag errichtet worden; "die offentliche Kriegssehde hatte man hingelegt", wie sich Wurstisen ausdrückt, "aber die Neidsunken dieses Brunsts waren in den Herzen nicht erloschen, noch die Gemüther vereinbaret". Wie konnte man auch von Rheinfelden eine dem Frieden günstige Stimmung erwarten, dessen Besahung an demselben Tage, da die Gesandten im Münster versammelt waren, um Gott für den glücklichen Abschluß des Friedens zu danken, einen Aussall machte und sengend und brennend die nächste Umgebung Basels durchzog; die ferner, nachdem der Bertrag kaum war bekannt gemacht worden, denselben soson, indem sie wenige Tage nachter einen Streifzug bis in das Wallenburger Amt aussührte, in Wallenburg selbst zwei Männer tödtete, den Wüller zu Niederdorf tödtlich verwundete und drei gesangen wegsührte. Die gesammte öfterreichische

d

d/d/

Bevölkerung im Sundgau, im Elfaß, im Breisgau, in den Gegenden um den Schwarzwald herum und in den Waldstätten am Rhein machte nun, nach Beendigung des Krieges, ihrem ganzen mühfam verhaltenen Groll über die erlittene Niederlage gegen Bafel Luft. Bafel sollte an allem Unglück schuld sein. Es hatte den König trotz vielfachen Aufforderungen nicht unterstützt, obschon es als eine Stadt des Reiches dazu wäre verpflichtet gewesen; es hatte im Gegentheil aus seiner Zuneigung zu den Gidgenoffen kein Sehl gemacht und vielfache Beweise bavon gegeben. Man warf ihm vor, daß es ben Angriff ber Berbundeten gegen Dornach auf schändliche Weise den Schweizern verrathen habe. Für alle diese Treulosigkeiten, für seinen Ungehorsam und seinen Meineid gegen das heilige Reich sollte es nun gebührend gezüchtigt werden. Also begannen wieder wie während des Schwabenkrieges Land auf Land ab Schmähreben und Drohungen gegen bie Stadt und ihre Bürger ausgestoßen gu werben. Die Sache wurde fo arg, bag ber Rath Gefandte nach Enfisheim ichickte, eigens dazu, um auf Abstellung der üppigen Worte und Reden zu dringen, die allenthalben gebraucht wurden. Der Rath mußte erleben, daß ihm die Behörden von Freiburg, Rheinfelden und Laufenburg den herkömmlichen Titel nicht mehr gönnten. In Rheinfelben und Seckingen murben neue bruckenbe Bolle aufgerichtet, im Frickthal murben von ben baslerifchen Unterthanen neue Auflagen verlangt. Wenn bie Basler Fischer nach Gedingen giengen, um dort Salmen einzukaufen, so mußten sie einen bisher ungebräuchlichen Zoll erlegen, und wenn sie in ihren Rahnen rheinabwarts fuhren, wurde ihnen ein Steuermann aufgenöthigt, obschon sie ihr eigenes Gut und kein fremdes führten. Für alle baslerischen Angehörigen war es so gefährlich zu reisen, daß ber Rath ben Seinigen vom Reglerhandwerk nicht rathen fonnte, sich nach Breisach zu begeben, um bort an einer Zusammenkunft bes ganzen Handwerks Theil zu nehmen. In sicherem Geleit und auf freier Landstraße wurden Basler Kaufleute im Elfaß niedergeworfen, beraubt und verwundet; in dem Lande des Markgrafen von Röteln wurden sogar etliche auf ichandliche Weise erstochen. Es war nicht mehr möglich, außerhalb ber Stadt seinen Geschäften nachzugeben; tein Burger getraute fich mehr, frohlichen Gemuths zu den Thoren hinauszugehen. Der Rath führte jedes Mal, so oft ihm Rlagen hinterbracht murben, bei ben betreffenden Obrigkeiten fraftige Beschwerbe; es ward ihm auch wohl geschrieben, man wolle die Thäter bestrafen; es geschah aber nicht; in den meisten Fällen wollte Niemand die Unthat begangen haben, ober man fah durch die Finger und ließ den Thäter unbestraft. Rheinfelden beantwortete sogar die Mahnungen des Rathes mit Hohn. Nirgends fand Basel Recht, nicht einmal bei bem oberften Schirmherrn, bem römischen Könige. Gleich als in Kriegsgefahr mußte es mit großen Rosten Tag und Nacht seine Mauern und Thore bewachen laffen. Die Erbitterung selbst unter seinen frühern Bundesgenoffen,

den Städten der niedern Vereinung, war so groß, daß es einen Angriff befürchten mußte. Der österreichische Abel aber, und mit ihm viele der baslerischen Eblen, welche die Stadt verlassen hatten, drohten den Bürgern, daß sie eines Tages die Stadt überfallen und ihnen "die Pulversäck erschütten" wollten. Das waren die Verhältnisse, unter welchen Basel ein neues Jahrhundert antrat; sie waren in der That bedenklich genug, um den Rath für die Sicherheit und Freiheit des Gemeinwesens ernstlich besorgt zu machen.

Während des 14. Jahrhunderts war es Bajel gelungen, der bischöflichen Herrschaft sich zu entziehen und die unabhängige Stellung einer Freistadt im beutschen Reiche zu erringen. Alle hoheitlichen Rechte, welche Bifchof und Raifer in der Stadt ausgenbt hatten, brachte Basel durch Kauf ober als Pfand an sich. Die ganze Regierungsgewalt vereinigte schließlich der Rath in seiner Hand. Dem Bischof verblieb wenig mehr als der Titel eines gnädigen Herrn von Basel, und der Berpflichtungen gegen den Kaiser waren auch nur noch wenige. Die Stadt sollte ihn mit Geld oder Mannschaft unterstützen, wenn er in den Kampf gegen die Ungläubigen ausrückte, ober wenn er über die Alpen zog, um sich in Rom krönen zu lassen. Böllig unabhängig und als sein eigener Herr lenkte der Rath das baslerische Gemeinwesen. Diese freiftäbtische Unabhängigkeit war ber Stolz Bafels, die Wahrung berselben zu allen Zeiten die oberfte Aufgabe seines Rathes und seiner Bürgerschaft. Diese Aufgabe war jeweilen eine schwierige gewesen; benn in der aufstrebenden Macht Desterreichs war der städtischen Freiheit ein gefährlicher Gegner erstanden. Nach langen Kämpfen mit dem Abel hatte fich Freiburg im Breisgan der öfterreichischen Herrschaft übergeben muffen. Man konnte nicht wissen, ob nicht auch Basel sich genöthigt sah, bemselben Schicksal sich zu unterwerfen. Doch war es ihm das ganze 15. Jahrhundert hindurch gelungen, allen Angriffen Defterreichs und des Abels zu widerstehen. Aber gegen das Ende besselben nahmen die allgemeinen und die besondern Verhältnisse eine Gestaltung an, welche den sichern Untergang ber Unabhängigkeit berbeiguführen brohte. Die gange Richtung ber Zeit mar ben kleinern freien Gemeinwesen nicht mehr gunftig. Ueberall in ber abendländischen Welt machte sich ein mächtiger Zug nach einheitlicher Zusammenfassung ber zusammengehörigen, aber bisher getrennten Kräfte geltend. In Spanien, Frankreich und England unterwarf sich das Rönigthum bie unabhangigen Großen und begrundete ben festgegliederten modernen Staat. Gegenüber bem bedrohlichen Bachsthum biefer meftlichen Machte, besonders Frankreichs, fühlte auch Desterreich die Nothwendigkeit, auf jegliche Weise seine Macht zu kräftigen. Zwijchen den beiden Haupterben der burgundischen Erbschaft mar ein gewaltiger Rampf unausweichlich. In seinem Innern geeinigt, war Frankreich gerüftet, um mit raschem Angriff ben Streit beginnen gu fonnen. Defterreich war noch in voller Arbeit begriffen, um seine

Rrafte zu sammeln. Seine Absicht war, auf ahnliche Weise, wie es in den genannten Landern geschehen war, die mehr ober weniger unabhängigen Reichsglieder als öfterreichische Unterthanen zu einem einheitlichen Staate zu vereinigen. Es hatte auch bereits einen vielversprechenden Anfang zur Erreichung bieser Absicht gemacht; es war ihm gelungen, unter ber Form bes ichwäbischen Bundes ben gröften Theil Gubbeutschlands seinen Zwecken bienft= bar zu machen und auf feine vollständige Berrichaft vorzubereiten. Dem gleichen Streben entsprang ber Bersuch, die Gidgenoffenschaft zu unterwerfen. Belchen überwiegenden Ginfluß murbe es gewonnen haben, wenn ihm bie Unterwerfung berfelben gelungen mare! Dann hatten fich seine entlegenen Besitzungen am Rhein und seine neuen burgundischen Erwerbungen mit seinem alten Erbe auf einmal zu einem großen Ganzen zusammengeschloffen, und das gesammte Land an dem nördlichen Fuße ber Afpen von der Donau bis zur Rhone ware seiner Herrschaft unterthan worden. Doch die Bezwingung des Hauptgegners, welcher bieser Machtvergrößerung im Wege stand, war gescheitert. Um so mehr mußte sich jett sein Hauptaugenmerk barauf richten, die minder mächtigen Gewalten, die fich bis bahin seiner Berrichaft zu entziehen gewußt hatten, zum Anschlusse zu nöthigen. Da ftand nun Bafel in erfter Linie. Es mußte nicht fo ichwer icheinen, ihm gegenüber biefen Zweck zu erreichen. Das öfterreichische Gebiet erstreckte sich bis fast vor die Thore der Stadt und umschloß ihre Landschaft von brei Seiten. In ihrer Mitte mar eine zwar fleine, aber boch einflugreiche österreichische Partei thätig. Der Streit zwischen ber Stadt und bem Bischof, bas unklare Berhältniß zwischen ihr und bem Reiche, fie konnten schon ben gunftigen Anlag herbeiführen, der eine rasche Besitznahme möglich machte. Fast scheint es, als sei bem feindseligen Treiben der öfterreichischen Unterthanen nach Abschluß bes Friedens fein Ginhalt gethan worben, um der Stadt ihre Unmacht recht fühlbar werden zu laffen und um fie besto schneller für die Unterwerfung mürbe zu machen.

Gegenüber der drohenden Gesahr eines Angrisses von Außen fand Basel keinen Halt und keinen Trost in dem ermuthigenden Gesühl von der innern Festigkeit und Sicherheit seines Gemeinwesens. Seine alte Bersassung, die Grundlage seiner Unabhängigkeit, war immer dieselbe geblieden; sie wollte darum zu den neuen Berhältnissen nicht mehr recht passen; gleich einem zu enge gewordenen Kleide hinderte sie die Bürgerschaft an einer freien Entwicklung. Und doch durste sie nicht wesentlich abgeändert oder beseitigt werden, da sie das bisherige Verhältniß zu den Bischöfen rechtlich begründete. Diese hatten aber in der letzten Zeit die Absicht kund gethan, durch Einlösung der verpfändeten Rechte ihre alte Herrschaft über die Stadt wieder zu gewinnen. Basel sollte unter die Herrschaft des Krummsstades zurücksehren und wieder werden, was es vor 300 Jahren gewesen war, eine bischössliche

Stadt, in allen Dingen dem Bischof als ihrem Herrn unterthan. Alle die Kämpse, welche um die freistädtische Unabhängigkeit waren geführt worden, sollten umsonst gewesen sein. Das Unternehmen war keineswegs ohne jegliche Aussicht auf Erfolg; seit geranmer Zeit war auch gegenüber von Kaiser und Reich die Stellung Basels als einer Freistadt eine schwankende geworden. Es wollte ihm nicht mehr recht gelingen, sie in jeder Beziehung auferecht zu erhalten. Um sich den Kaiser geneigt zu machen, hatte es Dienstleistungen überenommen, zu welchen es nicht verpslichtet war. Die Folge war gewesen, daß später die Ueberenahme derselben als eine Pflicht verlangt wurde; und Basel hatte solchen Forderungen nicht ausweichen können. So hatte es mit großen Kosten an den burgundischen und niederlänz dischen Kriegen Maximilians Theil nehmen müssen. Es hatte auch die Reichssteuer bezahlen müssen, welche auf dem Reichstage zu Worms unter dem Namen eines gemeinen Psennings war ausgeschrieben worden.

In Zeiten der Gefahr hatte Basel bisher noch immer Bundesgenoffen gefunden, welche ihm fräftigen Schut leihen konnten. Aber blickte es jetzt nach auswärtiger Hilfe um, so sah es nichts weniger als tröftlich aus. Basel hatte seine Verbindungen besonders unter den Städten am Rhein gesucht und gefunden. Durch Lage, Berkehr und Geschichte mar es in erfter Linie auf diese hingewiesen worden. Es waren keine ewigen Bundniffe, welche fie mit benfelben knupfte, sondern fie wurden meistens auf eine gewisse Anzahl von Jahren eingegangen. Nach Verfluß dieser Zeit wurden fie je nach Umftanden und Bedürfniß erneuert ober aufgelöst; alsbann trat Bafel in seine eigenthümliche Stellung zurück. So hatte sich Bafel bem rheinischen Städtebunde angeschloffen; im Berein mit diesem war es bem Bunde ber schwäbischen Städte beigetreten. Bon ben frühesten Zeiten her hatte es in besonders engen Beziehungen zu Strafburg und zu ben übrigen Städten bes Elfasses geftanden. Seit 1474 hatte es bem niedern Verein angehört, der außer ihm noch den Herzog von Defterreich als Landgrafen im Elfaß, die Bischöfe von Basel und Strafburg und die Städte Strafburg, Colmar und Schlettstadt umfaßte. Den Anlaß zur Gründung dieses Bundes hatte bas rasche Vordringen ber burgundischen Macht gegeben. Aber auch nach bem Sturze berselben war er aufrecht erhalten worden, um mit gemeinsamen Kräften in der weiten Ebene des obern Rheinthales zwischen Schwarzwald und Bogesen den Landfrieden handhaben zu können. Dann war der niedere Berein mit dem obern Bunde von Städten und Ländern gemeiner Eidgenoffenschaft in Berbindung getreten und bis jum Jahre 1499 barin verblieben. Aber der Ausbruch des Krieges zwischen Desterreich und der Eidgenoffenschaft hatte die bisherigen Bundesgenoffen in die beiden feinblichen Lager außeinandergetrieben. Nachdem der Bermittlungsversuch des niedern Bereins, welchen Basel vorgeschlagen hatte, gescheitert war, hatten Straßburg, Colmar und Schlettstadt der königlichen Aufforderung Folge geleistet, waren dem schwäbischen Bunde beigetreten und hatten ihre Mannschaft gegen die Eidgenossen geschickt. Basel allein hatte sich von jeder Betheiligung am Streite fern gehalten. Die Folge war, daß es sich nun nach dem Kriege von seinen einstigen Bundesgenossen verlassen sah.

Gegen alle Uebergriffe einer benachbarten Macht hätte Basel eigentlich ben wirksamsten Schutz bei Kaiser und Reich finden sollen. Denn der Kaiser war ja der oberste Schirmstern, welcher die Pflicht hatte, in dem weiten Reiche für Recht und Gerechtigkeit zu sorgen und zu verhindern, daß der Schwächere nicht der rohen Gewalt des Stärkern erliege. So war es in frühern Zeiten gewesen, als die Kaiser noch unermüdlich im Lande umherzogen und überall mit starker Hand das Recht handhabten. Aber wie ganz anders war es jetzt! Die Macht des Reichsoberhauptes war jämmerlich zersallen; es mußte die großen Reichssfürsten in ihren eigenen Gebieten nach ihrem Gutdünken schalten und walten lassen. Die wenigen Vortheile, welche den Kaisern von ihrer Stellung etwa geblieben waren, gebrauchten sie nur, um das gemeinsame Ziel aller Fürsten, die Vergrößerung ihrer landeshoheitzlichen Herrschaft, ihrerseits mit um so größerem Nachbruck versolgen zu können. Basel konnte um so weniger von dem Kaiser Hilfe erwarten, als er zugleich der Herzog von Desterzeich, sein gefährlichster Gegner war.

Selbst von Seiten bes Reiches wurden ber freistädtischen Unabhängigkeit Basels unerwartete Gefahren bereitet. Der Zersall eines streng festgehaltenen Reichsverbandes war ihm nur günstig gewesen; dadurch allein war ihm möglich geworden, seine unabhängige Stellung zu erringen.

Nun aber waren in bem ausgehenden Jahrhundert Bestrebungen rege geworden, welche eine krästige Neugestaltung des Neiches in einheitlicherem Sinne anzubahnen suchten. Alle diese Ausnahmsstellungen sollten aufhören; zu einem einheitlichen Sanzen vereinigt, sollten alle Neichsglieder gleichmäßig zu den Pslichten und Dienstleistungen gegen das Neich angehalten werden. An der Spitze dieser Bestrebungen standen edle, vaterländisch gesinnte Männer, wie Erzbischof Berchtold von Mainz. Das unaushaltsame Bordringen der Türken, die rasche Entwicklung der französischen Macht waren für sie eben so viele Mahnungen, alles aufzubieten, um den Bersall des Neiches zu hemmen und seine Kräste zu sammeln, ehe es zu spät war. Auf dem Neichstage zu Worms hatten sie wichtige Beschlüsse durchgesetzt; wenn dieselben ausgesührt wurden, mußte das Neich eine längst verlorene Festigkeit wieder gewinnen. Allein die Ausstührung hatte Vieles zu wünschen übrig gelassen, und über dem Schwabenkriege war sie gar ins Stocken gerathen. Nun hatte Maximilian auf den 25. Fesbruar 1500 einen Neichstag nach Augsdurg ausgeschrieden; er hatte ihn berufen, um von

ihm eine kräftige Unterstützung gegen Frankreich bewilligt zu erhalten, das neuerdings sich in den unumschränkten Besitz Mailands setzen wollte. Aber der Reichstag war einem Kriege keineswegs günstig gestimmt, sondern trug auf gütliche Unterhandlungen an. Bevor er die äußern Unternehmungen des Kaisers unterstützte, wollte er die innern Berhältnisse des Reisches geordnet wissen. Er wandte seine ganze Ausmerksamkeit auf die Ausführung der bereits zu Worms beschlossenen Maßregeln.

Auch Bafel war aufgefordert worden, seine Gesandtschaft an den Reichstag abzuordnen. Der Rath erkundigte sich zuerst bei Angsburg, ob auch die übrigen Frei = und Reichs= städte ben Tag mit ihren Boten beschicken würden; in diesem Falle werde er gleich andern Reichsgliedern sich gehorsam erzeigen. Augsburg melbete nur, daß ber Rönig angekommen sei. Vielleicht um nicht die Erinnerung an seine frühere Nichtachtung königlicher Befehle mehr, als wünschenswerth war, zurückzurufen, beschloß ber Rath ohne weiteres, Lienhard Grieb, einen seiner erfahrenften Staatsmänner, nach Augsburg abzuordnen. Die Versamm= lung zog sich sehr in die Länge; obschon Max bereits den 2. März eingetroffen war, eröffnete er sie boch erst ben 10. April. Der Bericht, welchen Grieb heimschrieb, war von wenig tröftlichem Inhalt. Um meiften miffiel bem Rathe, daß manche Städte ausgeblieben waren. Es war ihm nachträglich gar nicht recht, einen Boten gefandt zu haben. Lienhard Grieb erhielt beghalb den Befehl, wenn er mit Aug und Glimpf fich entfernen könne, so solle er heimkommen. Bei ber geringen Anzahl ber Männer, über welche ber Rath in Staatsge= schäften verfügen konnte, mußte ihm die längere Abwesenheit eines der tüchtigsten Rathsmitglieder fehr unbequem fallen, besonders in ben bamaligen unruhigen Zeiten, ba jeder Tag neue Verwicklungen bringen konnte. Auch waren die Vermögensverhältnisse der Stadt keineswegs bazu angethan, um die Rosten einer längern Gesandtschaftsreise mit Leichtigkeit zu bestreiten. Weshalb aber der Rath hauptsächlich gewünscht hätte, seinen Gesandten wieder bei fich zu sehen, bas waren die Punkte, über welche die versammelten Reichsstände in Berhandlung eintraten. Denn die alten Beschlüsse über Reichseintheilung, Reichsregiment, Reichskammergericht und Reichsfteuer wurden nochmals gefaßt und mit erneuter Kraft ber Bermirklichung entgegengeführt. Dieses Auftreten bes Reichstages, welches für die freistäb= tijche Unabhängigkeit Bafels die gröften Gefahren brachte, beftimmte ben Rath, feinem Gesandten die gröfte Borsicht und Zuruckhaltung anzuempfehlen. Er hieß ihn zwar ferner bleiben, um nicht den Verdacht des Ungehorsams auf sich zu laden, aber er schärfte ihm nachbrudlich ein, unter teinen Umftanben weiter zu gehen, als bie ihm mitgegebene Inftruktion ausweise. Er schickte noch zwei von seinen Mitgliedern zu ihm, Ende April Hans Murer und Anfangs Mai Jakob von Kilchen, welche ihn mundlich und schriftlich von seiner ganzen Anschauungsweise und von seinem Willen unterrichten mußten. Schließlich forberte er ihn nochmals auf, zu versuchen, ob er nicht die Erlaubniß zur Heimkehr sich auswirken könne; aber dann solle er keinem Andern die Vollmacht ertheilen, an seiner Stelle den Beschlüssen beizutreten.

Die Freiftabte bes Reiches, als Coln, Mainz, Worms, Speier, Regensburg, Straßburg und Bafel, welche, burch die ähnliche Entwicklung ihrer Gemeinwesen veranlaßt, schon früh mit einander in einen engeren Berkehr getreten waren, hatten die Gewohnheit, auf ge= meinsamen Tagen burch ihre Gesandten zusammen zu kommen, um gegenüber ben Borgan= gen und Anforderungen bes Reiches fich über ein gemeinschaftliches Sandeln zu vereinigen. Auch jest, nach den weitreichenden Beschlüssen des Augsburger Reichstages, wurde Basel von Stragburg eingelaben, fich auf einem Tage ber Frei = und Reichsftabte einzufinden, ber gu Speier nach Renjahr 1501 follte abgehalten werden. Der Rath war anfangs entschloffen, der Einladung Folge zu leiften; er ernannte Wilhelm Zeigler zu seinem Abgeordneten. Allein in ber Folge anderte er seinen Entschluß. Der Erfolg, den ein folcher Tag haben founte, mußte ihm sehr zweifelhaft erscheinen. Denn ber Zustand, in welchem sich die mei= ften biefer Städte befanden, war nicht ber Art, um Soffnungen auf einen fraftigen Wiberstand zu erwecken. Wenn Basel sich in seiner hergebrachten Stellung noch mühsam hatte behaupten können, so konnte es sich glücklich schätzen; denn von den übrigen hatten sich die einen in vielen Punkten bereits bequemen muffen, die freiftädtische Unabhängigkeit aufzugeben und sich ber reichsftädtischen Abhängigkeit zu fügen; andere waren sogar nahe baran, unter die alte Herrschaft ihrer Bischöfe zurückzufallen. Bon Bischof, Raiser und Reich und Desterreich in seiner unabhängigen Stellung als Freistadt angegriffen, sah sich Basel unter seinen Bundesgenossen am Rhein vergebens nach Silfe um.

Nach allen den Feindseligkeiten aber, die seit dem Friedensschlusse ununterbrochen gegen Basel waren ausgeübt worden, von den kleinlichen Quälereien an bis zu den Angrissen auf Leben und Eigenthum der baslerischen Angehörigen, hatte es nun zu Ansang des Jahres 1501 den Anschein, als sollte irgend ein entscheidender Handstreich gegen die Stadt ausgessührt werden. Es sammelten sich in der Umgegend Basels Schaaren von Landsknechten, die sich bei den armen Bewohnern der benachbarten Dörser einquartirten. Ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag; es sollten ihrer bereits um 2000 bei einander sein oder doch noch zusamsmen kommen; auch ersuhr man, daß sie täglich die Ankunft der wälschen Garde erwarteten. Die umgehende Meinung war, daß sie sich hier vereinigten, um nach Benedig geführt zu werden. Auch der Rath konnte über den Zweck dieser Truppenansammlung nichts Bestimmstes in Ersahrung bringen; hingegen wurde er von verschiedenen Seiten gewarnt, sich in

Acht zu nehmen, da ber Zweck ber Sammlung kein anderer sei, als Stadt und Landschaft Basel unwermuthet zu erobern. Der Rath schenkte zwar solchen Befürchtungen, die sich nur auf allgemeine Gerüchte gründeten, keinen Glauben; er fühlte sich aber doch sehr beunruhigt; denn wo sollte er gegen einen etwaigen Angriff die zum Widerstande nöthigen Kräfte herenehmen? Unter dem Drucke dieser Berhältnisse geschah es denn endlich, daß der Rath sich entschloß, nach einem "Rucken" sich umzusehen, aber nach einem andern stärkern Rücken, als das Reich einen darbieten konnte.

Basel war schon längst gewohnt, mit Dank und Hochachtung auf seine Nachbarn jenseits der Hauensteine zu blicken. Die Eidgenossen waren nicht mehr die armen Bauern da hinten in den Thälern des Gebirgs. Ihr Bund war zu einer ansehnlichen Eidgenoffenschaft erstarkt, an deren Spige mächtige Städte standen. Von ihrem starken Schutze, von ihrer aufopfernden Hilfleiftung, von dem Heldenmuthe ihrer Krieger wußte Riemand beffer und mehr zu erzählen als Bafel, welches bavon bie glanzenbften Proben erhalten hatte. Sein Schickfal war zu verschiedenen Malen burch bie Dazwischenkunft ber Eidgenoffen beftimmt worden. Zum ersten Male waren die stattlichen Reihen ihrer Krieger zu seinen Thoren eingezogen, als Arnold von Cervola (1365) mit den wilden Horden seiner Engländer heranrückte; vor ihnen wich bieser gesährliche Feind zurück. Herzog Leopold war nahe daran, das freie Gemeinwesen seiner fürstlichen Gewalt zu unterwersen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht er selber und die Blüthe seines Abels bei Sempach unter den mächtigen Streichen ber Gibgenoffen gefallen ware. Alls die Armagnaken mit erichreckender Uebermacht bas Eljag heraufzogen und die Stadt mit Eroberung bedrohten, da waren es wieder die Gidgenoffen, welche durch ihre heldenmuthige Aufopferung bei St. Jakob Bafel retteten. Alle Schlachten, welche die Eidgenossenschaft für ihre Unabhängigkeit schlug, kamen auch Basel zu gute, indem fie die Macht Defterreichs, des gemeinsamen Gegners, schwächten. Bei ber sichern Aussicht auf fräftige Hilfe, welche die Stadt von dieser Seite immer erwarten durfte, war sie seit Beginn des 15. Jahrhunderts mit einzelnen Orten des Bundes in Verbindung getreten, natürlich zuerst mit ben zunächst liegenben, mit Bern und Solothurn. Im Jahre 1400 hatte fie mit ihnen ein Bundniß auf 20 Jahre zur Wahrung bes Landfriedens und zu gegenseitiger Hilfleiftung abgeschlossen. Bon ihnen unterstützt führte fie den sogenannten Abels= oder St. Jakober Krieg zu glücklichem Ende. Dann kam die gewaltige Zeit der Burgunberkriege; wie erstaunlich war die Rraft, welche die Gidgenoffenschaft entfaltete, um den übermüthigen Gegner niederzuwerfen! Basel wäre wieder rettungslos verloren gewesen, wenn nicht die Gidgenossen den großen Kampf siegreich ausgefochten hätten. Und jetzt nach bem Schwabenfriege, welche beneidenswerthe Stellung nahm die Eidgenoffenschaft ein! Marimilian hatte gehofft, mit Hilfe bes Reiches und bes schwäbischen Bundes sie seiner Gewalt zu unterwersen und ihr einen Herrn zu geben. Aber auf allen Seiten zurückgeschlagen, hatte er seinem Eroberungsplane entsagen müssen. Während überall in den andern Gegensden des Reiches die freien Gemeinwesen der fürstlichen Uebermacht erlagen, gieng hier die Sidgenossenschaft siegreich aus dem gewaltigen Streite hervor. Zwei Jahrhunderte lang hatte sie gegen Oesterreich um ihre Freiheit gekämpst; der Schwabenkrieg bezeichnet den glücklichen Ausgang dieses Kampses. Fortan war nicht nur ihre Unabhängigkeit, sondern auch ihre Alleinherrschaft in den Ländern zwischen dem Rhein und den Alpen gesichert. Auch das deutsche Reich hatte seine Ansprücke nicht durchseigen können. Bergeblich hatte es die Eidgenossen, auch nur den geringsten Theil ihrer mühsam erkämpsten Selbständigkeit dahin zu geben. Sie hatten ihre Stärke kennen gelernt; sie waren entschlossen, ihre eigenen Wege zu gehen. Das Reich aber war nicht stark genug, um sie daran verhindern zu können und sie in den allgemeinen Berband aller Reichsglieder zurückzuführen; es mußte sie der zunehmenden Entsremdung und der selbständigen Entwicklung überlassen.

Mit steigender Theilnahme mochten die Basler dem Aufschwunge der Gidgenoffenschaft folgen. Gewiß ist, daß sich unter ihnen bald gegenüber den Anhängern Desterreichs eine eidgenöffische Partei bilbete, die einen mächtigen Anhang besonders unter ben Zünften fand. Je ungunftiger sich die Verhaltnisse zu Raiser und Reich gestalteten, je unzulänglicher und schwächer sich gegenüber den Greignissen des 15. Jahrhunderts die Hilfe erwies, welche die alten Bundesgenossen barbieten konnten, um so bringender machte sich der Wunsch nach dem Anschlusse an die neuen Berbündeten geltend. Als erst der Ausbruch des Schwabenkrieges Basel in die gröfte Berlegenheit brachte, da wurde der Rath von allen Seiten bestürmt, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben. Aber ber Rath war entschlossen, seine eigenthümlich bevorzugte Stellung so lange als möglich zu wahren. Allem Drängen sehte er ben Entschluß entgegen, ben er zu Anfang bes Rrieges gefaßt hatte, fich neutral zu verhalten und keiner ber beiden Parteien anzuhangen. Diesem Entschlusse blieb er unerschütterlich treu, auch unter den schwierigsten Verhältnissen. Man muß mit wahrer Hochachtung zu den Männern emporschauen, welche bamals an der Spitze bes basterischen Gemeinwesens ftanden. Welche Macht des Ansehens, welche Kraft der Ueberzeugung mußte ihnen zu Gebote stehen, um eine unruhige, leidenschaftlich aufgeregte Bevölkerung zu Stadt und Land stets im Zaum und ihrem Beschluffe ergeben zu halten, zu einer Zeit, wo die kriegführenden Parteien die Neutralität Basels auf die übermuthigfte Weise verhöhnten und verletzten, wo der Abel aus seiner Zuneigung zu Desterreich fein Sehl machte, wo ein Burgermeister ber Stadt fich nicht

schämte, den Verbündeten Spionsdienste zu leisten, wo endlich das eidgenössische Heer sich vor der Stadt lagerte und seine Hauptleute drohend deren Theilnahme am Kriege verlangten. Aber im Laufe des Jahres 1500 war endlich ein Umschwung auch ihrer Ansichten eingetreten; sie sahen die Unmöglichkeit ein, nur mit den eigenen Kräften die mittelalterliche Selbständigkeit aufrecht zu erhalten. Nur in einem größern Gemeinwesen konnten sie Schutz vor gänzlicher Abhängigkeit sinden.

Als Basel die gefährlichen Truppenansammlungen in seiner nächsten Nähe gewahr wurde, berichtete es darüber sofort an Bern und Solothurn; es bat sie, wenn sich etwas begeben follte, wenn es etwa sollte angegriffen werden, daß sie alsbann ihr getrenes Aufsehen zu ihm und den Seinigen haben möchten. Am 28. Januar 1501 aber ließ ber Rath ein Schreiben nach Zürich abgehen, worin er melbete, daß er seinen getreuen, lieben Gib= und Bundesgenoffen verschiedene Anliegen vorzutragen habe. Er bat deßhalb die Zürcher Regierung, ihm den Tag zu verkündigen, an welchem die Tagsatzung zusammentreten werde; sollte bieß in nächster Zeit nicht ber Fall sein, so munichte er eine außerordentliche Zusammenberufung der eidgenössischen Boten. War der Rath aber auch sicher, daß er für seine Anliegen bei den Eidgenossen eine geneigte Gesinnung sinden werde? Ob er schon früher Schritte ge= than hatte, um sich darüber Aufklärung zu verschaffen, davon ersahren wir nichts Näheres. Es wird uns nur berichtet, daß er zwei Gesandte an eine Tagsatung abordnete, welche Ende September 1500 in Luzern abgehalten wurde; über Zweck und Erfolg dieser Gesandtschaft fehlen nähere Nachrichten. Wenn er sich aber lebhaft die Ereignisse vergegenwärtigte, welche vor 20 Sahren mit der Aufnahme der beiben Städte Freiburg und Solothurn verbunden waren, so mußte er sich wohl zweimal besinnen, ehe er mit seinem Gesuche um Aufnahme hervortrat.

Die schweizerische Eidgenossenschaft zählte um das Jahr 1480 ohne ihre Zugewandten 54,500 streitbare Männer; davon waren in den Ländern nicht viel über 14,000, in drei oder vier Städten aber bei 40,000. Das Mißverhältniß war schon groß genug, als Zürich, Bern und Luzern die Aufnahme von noch zwei neuen Städten beantragten, von Freiburg und Solothurn. Mit Bern auf der weiten Hochebene gelegen, die sich zwischen dem Jura und den Alpen ausdehnt, waren sie schon durch diese Lage an das Schicksal der Eidgenossensssenschaft gebunden. Für diese selbst aber, und besonders für Bern, war es eine Lebensfrage, daß sie in den Bund aufgenommen wurden. Es war eine Vergrößerung, die unumgänglich nothewendig war für die zukünstige Sicherheit und Unabhängigkeit der Schweiz; denn sie war ein Schritt näher zu der Ausfüllung der natürlichen Gränzen, innerhalb welcher allein die Eidgenossensssenschafte ein selbständiges Dasein führen konnte. Wurden die beiden Städte abge=

wiesen und ihrem Schicksale überlaffen, so fielen fie unter die Herrschaft Savonens ober Defterreichs; aus festen Bormauern gegen die ringsum machsende Furstenmacht mußten fie die gefährlichsten Feinde werden. Aber die Länder waren nicht im mindesten geneigt, bem Begehren der Städte Folge zu leiften. Sie wollten nicht felber die Gefahr auf fich laden, auf ben Tagfatungen fünftig immer überstimmt zu werben. Gie wollten nicht ber Berrich= gier und ber Groberungssucht ber Stabte bienftbar werben, die unablaffig auf Ausbehnung ihrer Herrschaft bedacht waren. Gie wollten nicht zu Unternehmungen fortgeriffen werben, von denen sie keinen Rugen haben konnten, sondern nur die Rosten zu tragen hatten. Aus biefem Grunde waren fie schon fruh allen weitergehenden Berbindungen und Unternehmungen, welche von den Städten vorgeschlagen wurden, entgegengetreten; noch fürzlich nach ben Burgunderkriegen hatten fie bewirkt, daß die Gefandten der Städte aus der Freigrafschaft Burgund, welche bringend um Aufnahme gebeten hatten, mit ihrem Gesuche abgewiesen wurben. Aber auch die Städte waren nicht Willens, fo ohne weiteres fich vor bem Widerstande ber Lander zu beugen. Go entbrannte benn ein Streit, ber immer heftiger emporloberte und schließlich die Gidgenoffenschaft in zwei feindliche Lager theilte. Was bisher gerade ben festen Salt ber Gibgenoffenschaft gebilbet hatte, ihre Busammensetzung aus Städten und Ländern, bas ichien nun die Urfache ihrer Auflösung und ihres Untergangs werden zu muffen. Zurich, Bern und Lugern nahmen Freiburg und Solothurn in ihr Burgrecht auf und errichteten einen Conderbund gegenüber ben Ländern. Bergebens forderten biese bie Auflösung bes widerrechtlichen Bundniffes. Nach vielen vergeblichen Zusammenkunften schien auf dem Tage zu Stans am Ende des Jahres 1481 der Angenblick gekommen, wo das verhängniftvolle Beichen zum Burgerfriege gegeben wurde. Allein ber Sonberbund ber Stabte im 15. Sabr= hundert sollte nicht durch das Schwert gelöst werden, wie der Sonderbund der Länder im 19. Jahrhundert. Jener Zeit, welche wie keine andere in der Schweizergeschichte reich ift an übersprudelnder Lebensfülle, war auch eine Persönlichkeit vergönnt, welche, weit über bem leidenschaftlichen Getreibe der Parteien stehend, durch die Heiligkeit ihres Lebensmandels einen solchen Ginfluß über Aller Herzen gewonnen hatte, daß demselben sich auch die erbitterten Gefandten der Tagsatzung fügen mußten. In der letten Stunde noch gelang es den Bitten und Ermahnungen bes frommen Brubers Nitlaus von ber Flue, Stäbte und Länder mit einander auszusöhnen. Die Städte bat er, daß fie eine Berbindung auflösen möchten, welche einem alten Gidgenoffen schmerzlich sei; den Ländern gab er zu bedenken, wie Freiburg und Solothurn neben ihnen geftritten hatten; darum sollten fie dieselben aufnehmen. Doch gab er schließlich ben Rath, den umschließenden Zaun nicht allzu sehr zu erweitern. Am 22. De= cember wurde durch Errichtung des Stanfer Verkommnisses der Gidgenossenschaft neue Festig=

feit gegeben. Rach den stürmisch bewegten Zeiten, welche dem Kriege mit Burgund folgten, wurde es das neugefräftigte Band, welches die verschiedenen Glieder zu festerem Bunde zusammenschloß, in ähnlicher Weise, wie im Jahre 1848 nach den vorausgegangenen Wirren die neue Bundesverfassung eine festere, einheitlichere Verbindung unter den einzelnen Theilen zu Stande brachte. Un bemfelben Tage wurden Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen und ihre Stelle in demfelben ihnen angewiesen. Sie erhielten aber nicht eine den acht alten Orten gleichberechtigte Stellung, wie die Städte angestrebt hatten. Dadurch wäre ja das städtische Uebergewicht hergestellt worden, welches die Länder aus allen Kräften fern zu halten bemüht waren. In diesem Hauptpunkte des Streites siegten demnach die Länder; in dem Bunde, welcher ben beiden Städten ertheilt murde, fetten fie Beftimmungen durch, welche das Gleichgewicht aufrecht erhielten. Freiburg und Solothurn mußten ver= sprechen, sich in Zukunft mit Niemand zu verbünden, ohne Rath, Wissen und Willen ber acht Orte gemeinsam, ober ber Mehrheit aus ihnen, während biese ihnen gegenüber an eine solche Bedingung nicht gebunden waren; sie mußten sich ferner dazu verpflichten, in Kriegs= fällen nach dem Rathe der acht Orte Frieden zu schließen, ohne daß diese einer ähnlichen Berpflichtung unterworfen waren. Sie wurden nicht als eigentliche Orte aufgenommen, son= dern nur als Eid = und Bundesgenoffen, die nur auf Tagsatzungen sollten berufen werden, wenn Angelegenheiten vorfielen, welche sie gemeinsam mit den übrigen berührten.

Solche Schwierigkeiten hatte die Aufnahme ber beiben Städte gefunden; fast ware barüber der lette Tag der Eidgenoffenschaft herbeigekommen. Und kaum waren zwanzig Jahre vergangen, da nahte sich schon wieder die Wahrscheinlichkeit, den umschließenden Zaun weiter hinaus fetzen zu muffen, und wiederum war es eine Stadt, welche bas Gefuch um Aufnahme in ben Bund stellte. Sollte wohl Bafel ben gleichen Schwierigkeiten begegnen? Bum Glück hatten die seither vorgefallenen Ereignisse, und besonders die Ereignisse des letten Krieges in den Ansichten der meisten Gidgenoffen eine gunftige Aenderung bervorgerufen. Sie hatten klar und beutlich bewiesen, von welcher Wichtigkeit der Besit Basels für die gesammte Eidgenoffenichaft sein mußte. Für die drei Waldstätte mar es einft eine Lebensfrage gewesen, Luzern, das Thor des Vierwaldstättersees, für ihre Sache zu gewinnen. Richt min= der stellte es sich jett für den erweiterten Bund der zehn Orte als eine Nothwendigkeit heraus, Basel, ein Thor der Schweiz, zu erwerben. Auf die unverantwortlichste Weise hatten sich die Eidgenoffen um den Besitz von Conftanz gebracht. Sie hatten dafür bugen muffen, indem gerade diese Stadt von Maximilian zu einem Hauptangriffspunkte war gemacht worden. Aber fie wollten nicht auf dieselbe Beise ben Besitz von Basel verscherzen. Gleich nachdem ber Rrieg mit bem ichwäbischen Bunde ausgebrochen mar, baten fie die Stadt

ihr getreues Aufsehen zu ihnen zu haben (13. Februar 1499). Später schickten sie Gefandte an den Rath, welche mundlich Borichlage eröffnen mußten, die nichts geringeres als den Eintritt Bafels in ihren Bund bezweckten. Der Rath antwortete ihnen, daß es ihm nicht möglich fei, in fo schneller Gile und in jo furzer Zeit eine bestimmte Antwort zu ertheilen; aber er wolle sich über eine solche berathen und sie ihnen alsdann durch seine Boten mittheilen laffen. Diese Boten, Lienhard Grieb und hans hiltprand, trafen am 4. April zwiichen brei und vier Uhr Nachmittags in Zurich ein. Es wurde ihnen nicht einmal Zeit gelaffen, fich umgukleiben; fie wurden sofort auf bas Rathhaus berufen, um ber versammelten Tagfatung bie Antwort bes Rathes zu melben. Diefelbe war naturlich eine ausweichende. Zwei bis brei Mal mußten fie abtreten und wieder hereinkommen. Endlich wurde ihnen eröffnet, die Tagfatung wolle schlechthin, daß der Rath von Bafel auf den 8. April Abgeordnete nach Solothurn ichicke, um ben folgenden Tag zu früher Morgenzeit bem folothurnischen Rathe auf den geschehenen Antrag eine endliche Antwort, ja oder nein, zu geben. Die beiden Gesandten bemühten sich vergeblich, einen längern Aufschub zu erlangen; fie mußten im Gegentheil die Drohung hören, man werde auf die Ihrigen greifen, wenn an dem bestimmten Tage keine Antwort erfolge. Gleichwohl schickte der Rath erst einen Tag später die beiden vorigen Boten und noch Walther Harnisch nach Solothurn. Sie überbrachten die nämliche Antwort. Solothurn bezeugte darüber keine große Freude; es hatte wohl erwartet, daß Bafel unummunden seinen Unschluß an die Gibgenoffenschaft erklären werbe. Geiner Unficht nach hatte fich Basel durch manche Gründe sollen dazu bewogen finden. Seit einer langen Reihe von Sahren ftand es mit der Gidgenoffenschaft in der freundschaftlichsten Berbindung; durch seine ganze Lage war es auf einen Anschluß an dieselbe hingewiesen. Zu feiner Zeit aber konnte es einen solchen unter gunstigeren Bedingungen erhalten, als gerade jest, ba die Eidgenoffen felber bereit waren, ihm die Stellung eines alten Ortes im Bunde zu gewähren. Undere Städte hatten folche Bevorzugung nicht erlangen mögen; es war zweifelhaft, ob auch Basel zu andern Zeiten sie erhalten durfte. Doch zeigte sich Solothurn bereit, die Untwort Basels anzunehmen und sie der Tagsatzung zu berichten; es versprach auch, nach Rraften fich zu Gunften berfelben auszusprechen. Nur follte fich Bafel keine voreiligen Hoffnungen machen; benn ber Abschied von Zurich habe beutlich eine entschiedene Antwort verlangt. Am Mittagessen wurde den Gesandten noch eine sehr unliebsame Mittheilung gemacht; man rieth ihnen bringend, ben Gibgenoffen anzuhangen; benn die Länder wären grob, das hatten die Städte felber ichon erfahren muffen, und wenn auch diese gang geneigt wären, einen Mittelweg einzuschlagen, so sei doch zu besorgen, daß jene nicht wollten, sondern daß sie eher einen Zug wider die Stadt ins Werk setzten. Zwar hatte die Tag=

jahung noch einmal Gebulb, aber um so eindringlicher forberte sie am 19. April die baslerische Gesandtschaft auf, in den nächsten acht Tagen sich an Zurich deutlich zu erklären. Da setzte benn ber Rath in einem langern Schreiben die Beweggrunde seines bisherigen Berhaltens außeinander; besonders hob er hervor, daß von Seiten des römischen Königs schon mehrere Mandate an die Stadt ergangen seien, welche dieselbe bei Verluft ihrer Freiheiten und Gnaden und unter Androhung der Reichsacht und schwerer Ungnade aufforderten, mit ganger Macht bas Reich zu unterstützen. Aber bie Stadt habe sich burch biese brobenben Mandate nicht bewegen lassen, aus ihrer unparteiischen Stellung herauszutreten. Damit möchten fich die Gidgenoffen gufrieden geben. Gine beftimmte Antwort könne der Rath um so weniger ertheilen, als er noch mit ber foniglichen Majestät in Unterhandlungen stehe; und wenn die Eidgenoffen bennoch eine folche verlangen follten, fo febe er fich genöthigt, bei ber bereits abgegebenen zu verbleiben. In Zurich erregte biefes Schreiben anfangs großes Mißfallen; am Ende aber sah man doch ein, daß Basel ernstlich bemuht war, eine unabhängige Stellung sich zu mahren; man ließ es einstweilen mit weitern Anforderungen in Ruhe. Doch ließ die Tagsatzung die Stadt nie aus den Augen, besonders da ihr zu Ohren gekommen war, daß die Herrichaft Defterreich allerlei Unschläge gegen dieselbe im Schilbe führe. Lieber wollte fie keinen Mann in ihrem Lande behalten, als daß die Basler etwas follten geschehen laffen; benn follte Bafel unter öfterreichische Berrschaft gebracht werden, dann wurden die Eidgenoffen niemals mehr Frieden gewinnen. Als ihr beghalb Ende Juni (1499) berichtet wurde, daß Stragburg, Colmar und andere Städte mundlich und ichriftlich Bafel aufgeforbert hätten, zu erklären, ob es mit ihnen halten wolle ober nicht, und zwar unter Androhen einer Belagerung, ließ fie sofort die Bitte an Basel ergehen, sich nicht von den Gidgenoffen zu trennen; falls ihm deswegen etwas Feindseliges begegnen sollte, werde man es mit Leib und Gut schützen.

Aber die Vortheile, welche mit dem Besitze Basels verbunden waren, leuchteten zu sehr ein, als daß nicht bei der nächsten Gelegenheit die Werbungen sich erneuern sollten. Es war unter den Eidgenossen eine allgemein verbreitete Ansicht, daß sie bald einen guten Frieden machen wollten, wenn es die von Basel mit ihnen hätten; wenn die Basler zu ihnen stünsden, dann hätten sie großen Vortheil, und es würde mit den Städten am Rhein ein schnelles Ende nehmen; denn die Basler vermöchten wohl, einen Zug mitzuthun. Als daher Bern den Anfangs Juli zu Luzern versammelten Tagherrn meldete, es habe gewisse Kunde ershalten, daß von dem Pfalzgrafen, den geistlichen Kurfürsten und andern Fürsten und Städeten ein großer Zug gegen Basel hinaufrücke, und es also nothwendig sei, sich auf dieser Seite vorzusehen, da wurde sofort beschlossen, eine Botschaft nach Basel zu schicken, um die

bestimmte Erklärung zu verlangen, ob man ganz mit ihnen halten wolle, ja ober nein. Schultheiß Sunnenberg von Luzern und Logt Fleckli von Schwyz, die beiden eidgenössischen Gesandten, kamen bis nach Olten; wegen Unsicherheit der Landstraßen getrauten sie sich nicht, weiter zu reiten; sie begehrten darum von den Baslern, daß sie ihre Botschaft zu ihnen schicken möchten. Den baslerischen Abgeordneten eröffneten sie, daß sich gemeine Sidgenossen mit der Antwort, welche Basel auf dem Tage zu Zürich gegeben habe, nicht mehr begnügen könnten; sie verlangten also, daß die Basler ihnen anhangen, mit ihnen an dem Kriege Theil nehmen, ihnen den Durchzug vergönnen, auch Zug und Bächsen leihen sollten. Man versprach ihnen, ihre Anträge besörderlichst vor die Herren von Basel zu bringen, damit auf der solgenden Tagsahung eine bestimmte Antwort könne gegeben werden. Inzwischen aber machte die Schlacht bei Dornach der Hauptsache nach dem Kriege ein Ende. Die eidgenössischen Hauptleute konnten mit ihren Zumuthungen um so füglicher abgewiesen werden, als sie keineswegs dazu berechtigt waren. Als einen Monat nachher der Frieden zu Stande kam, war Basel jeglicher Sorge enthoben, in einen Krieg verwickelt zu werden, der seine freistädtische Stellung gefährden konnte.

Die Werbungen, welche die Tagsatzung immer wieder angestellt hatte, um Basel auf ihre Seite hinüberzuziehen, hatten dem Nathe zur Genüge bewiesen, welche große Wichtigkeit die Stadt in den Augen der Eidgenossen erlangt hatte, und mit welcher Theilnahme sie ihrem Schicksale solgten. Die Gründe waren während des Krieges besonders augenscheinlich hers vorgetreten; sie waren aber der Art, daß sie mit der Beendigung desselben nicht dahinsielen, sondern in ungeschwächter Kraft stehen blieben. Der Beitritt Basels mußte der Eidgenossenschaft zu jeder Zeit höchlichst willkommen sein. Darum wandte sich der Nath in seiner Besbrängniß getrost an die Eidgenossen.

Wie schon gemelbet wurde, hatte der Rath Zürich gebeten, eine Tagsatzung auszusschreiben. Zürich kam diesem Wunsche auf die bereitwilligste Weise nach, indem es die Gessandten der Orte auf den 14. Februar 1501 zu sich berief. Es war um Fastnacht, als Lienhard Grieb, Nathsherr von Achtbürgern, Hans Hiltprand, Meister von Hausgenossen, und Walther Harnisch, Nathsherr von Metzgern, sich auf die Tagsatzung gemeiner Eidgenossen gen Zürich begaben. Hier schilderten sie vor der Versammlung den unerträglichen Zustand, in welchem sich Basel besinde: wie trotz allen Verträgen seinen Bürgern gegenüber der Frieden nicht gehalten würde, wie sie mit Schmähungen und Orohungen überhäuft, wie sie angesallen, beraubt, verwundet und getödtet, überhaupt auf die mannigsaltigste Weise besleibigt würden. Zum Schlusse eröffneten sie den Wunsch ihres Nathes, mit der Eidgenossenschaft in ein näheres Verhältniß zu treten und um ihre ewige Freundschaft zu werben. Der

Nath glaubte, nicht vorsichtig genug die Unterhandlungen anknüpfen zu können; er trat darum nicht gleich offen mit seinem letzten Gedanken hervor, dem förmlichen Eintritt in den Schweizerbund, sondern brachte zuerst ein minder enges Verhältniß in Vorschlag. Allein die Gidgenossen merkten gleich, daß es wohl nicht schwer halten werde, Basel zu einer engern Verdindung mit ihnen zu bewegen. Darum giengen sie sosort über seine einleitenden Schritte hinweg und sprachen ihrerseits den frohen Willen aus, über die Aufnahme der Stadt in ihren Bund die Unterhandlungen zu beginnen. Die Tagsatzung wurde auf den 9. März wieder nach Zürich zusammenberusen. Vis dahin sollten die Regierungen aller Orte die Frage über Aufnahme in Verathung ziehen, damit dann ihre Voten in den Stand gesetzt wären, darüber eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Deßgleichen wurden die von Basel ausgesordert, auf denselben Tag ihren Willen zu verkünden, ob sie nämlich entschlossen sein, davon "Red zu hören". Der Nath schiefte die nämlichen drei Gesandten; diese erklärten, daß Basel mit Freuden den Antrag der Eidgenossen annehme. Also ward beschlossen, daß die Gesandten aller Orte auf Mitsasten den 17. März 1501 zu Basel erscheinen sollten, um sich über die Bedingungen zu vereinbaren, unter welchen die Aufnahme stattsinden sollte.

Die Berhandlungen dieses Tages scheinen ziemlich lang und lebhaft gewesen zu sein; es wurde "viel gehandelt und articuliert, mit Rede früntlichen hin und herwieder gebrucht". Bafel stellte seine Bedingungen. Es war schon damals in den obern Landen die gröfte und reichste Stadt; als Freistadt des heiligen römischen Reiches hatte es von jeher eine ehrenvolle Stellung eingenommen; in allen Berbindungen war ihm eine besondere Berücksichtigung zu Theil geworden. Im vollen Bewußtsein dieses Werthes glaubte der Rath jest nicht we= niger verlangen zu burfen, als was ihm die Gidgenoffen felber ichon angeboten hatten. Er hielt "brungenlich" an, die Stadt "als ein Ort" in den Bund aufzunehmen, ihr die Stellung eines ber acht alten Orte zu ertheilen, und ihr nicht, wie Freiburg und Solothurn, bloß ben Namen von Gid = und Bundesgenoffen zu gewähren. Er verlangte ferner, daß ihr bann unter ben neuen Bundesgenoffen ber entsprechende Rang eingeräumt werbe. Geit ben ältesten Bunden war es immer ber Hauptzweck ber Gidgenoffenschaft geblieben, die selbstän= bige Stellung und die eigenthumlichen Rechte, Ordnungen und Freiheiten jedes einzelnen Bundesgliedes aufrecht zu erhalten, gegen äußere Angriffe durch die gemeinsame Kriegsmacht, und bei innern Streitigkeiten durch ein gemeinsam aufgestelltes Schiedsgericht. Jedes Bunbesglied erhielt das Recht, in dem Falle der Gefahr die andern mahnen zu dürfen. Sobald die Mahnung ergangen war, mußte unverzüglich zu Hilfe gezogen werben. Indem Basel ben ftarken Schirm ber Gibgenoffenschaft suchte, war fein Hauptaugenmerk barauf gerichtet, ungeschmälert in den Besitz aller Rechte und Wohlthaten zu gelangen, die mit demselben ver-

bunden waren; es erbat sich auch darüber bestimmte Zusicherungen. Die Tagsatzung einigte sich schließlich über eine Anzahl von Punkten und stellte sie zu einem vorläufigen Bunbes= entwurfe zusammen. Derfelbe wird eingeleitet burch die Betrachtung, daß zwischen gemeiner Eidgenoffenschaft von Städten und Ländern des obern Bundes in beutschen Landen und zwischen Burgermeister und Rath ber Stadt Bafel feit langer als Menschengebenken befondere Freundschaft bestanden habe und noch bestehe; um diese zu mehren und nicht zu min= bern, sondern in die Emigkeit zu erstrecken, seien die nachfolgenden Artikel aufgesetzt mor= ben: bie Gibgenoffen wollen eine Stadt Bafel unmittelbar und getreulich empfangen und "für ein Ort" annehmen. Durch diese Aufnahme foll fie an ihren althergebrachten Ehren und Burben nichts verlieren; auch foll baburch in ihrem ganzen Besithstande nichts geanbert werben; fie foll in bem Besitze ihrer Stäbte, Schlöffer, Länder und Leute bleiben wie bisher. Die Eidgenossen geloben, die Stadt gegen jeglichen Feind bei ihren Freiheiten und Rechten und bei ihrem alten Herkommen schützen und schirmen und Leib und Gut bafür einsetzen zu wollen. Basel erhält das Recht, die Eidgenoffen mahnen zu dürfen in allen Fällen einer drohenden Gefahr, sei es, daß die Stadt belagert, oder daß in ihre Aemter ein Einfall gemacht wurde; die Eidgenoffen aber sollen ihm mit aller Macht zugiehen, und zwar auf ihre eigenen Roften. Wenn Basel wunscht, die Besatzungen in der Stadt und in den Schlöffern der Landschaft einem bevorstehenden Angriff gegenüber zu verstärken, so sollen die Eidgenoffen auf die Mahnung der Stadt getreulich dazu helfen, ebenfalls auf ihre Roften und ohne Cold. Wenn die Baster, um erlittenes Unrecht zu rachen, mit ihrem Banner ausruden, jo follen die Gidgenoffen ihnen helfen, den Gegner zu ftrafen. Wenn Bafel an ber Seite ber Gibgenoffen mit bem Banner ober mit bem Kahnlein in's Feld zieht, fo foll es in der Besehung der gewonnenen Städte, Schlöffer, Länder und Leute und in dem Antheil an der fahrenden Habe bedacht und gehalten werden wie andere Orte der Eidgenoffen= ichaft. Wegen Nechtsstreitigkeiten zwischen ber Stadt und den Gidgenossen darf kein Krieg angefangen werden; sie sollen an einer gelegenen Malstatt ihren Austrag finden. Comohl die Gidgenossen als Basel behielten sich vor, je nach Gelegenheit und Gutbedunken diese Bunkte "zu mehren ober zu mindern"; einstweilen follten fie von den Boten heimgebracht und ihren Obrigkeiten zur Genehmigung ober Verwerfung vorgelegt werden.

Dem Bundesentwurfe wurden die Gründe beigefügt, welche die versammelten Boten bewogen hatten, den Baslern solche günstige Bedingungen zu gewähren. Es wird da zu besdenken gegeben, wie viel der gesammten Eidgenossenschaft an einer Stadt Basel und an ihren Ländern und Leuten gelegen sei; denn sie wird ein Thor sein, durch welches Kauf und Bersfauf, Gewerb und Handel zwischen den obern und niedern Landen ihren Eingang und Auss

gang haben werden. Bon nicht geringerer Wichtigkeit ift der Besitz Basels wegen seiner gunftigen Lage in allen Wechselfällen eines funftigen Krieges. Bermöge berselben beherrscht die Stadt das Elfag und den Breisgan, die vier Städte zu beiden Seiten des Rheins und bas Land um ben Schwarzwald herum. Die Bewohner biefer Gegenden haben fich alsbann wohl zu befinnen, ehe fie fich anders benn gebührlich gegen bie Gibgenoffenschaft benehmen wollen. Die Eidgenoffen erhalten die Macht, fich feilen Rauf zu verschaffen; fie konnen Die Bewohner nöthigen, ihren Angehörigen freien Berkehr zu verstatten. Gie können mit einem Schlage allen ben Angriffen ein Ende machen, welche mit Worten und Werken beson= bers aus ben Waldstädten sind gethan worden. Denn es liegt in ihrer Sand, sie burch Berheerung ber Rheingegenden auf bas harteste zu ftrafen. Bafel und bie Gibgenoffenichaft find einander die nächsten Nachbarn, seine und ihre Leute und Besitzungen liegen zum Theil gemischt unter einander; für alle zusammen aber ift die Stadt ein Bollwerk gegenüber ben niebern Orten. Bahrend bes vergangenen Krieges hat Basel große Treue und Freundschaft bewiesen. Durch die heftigften Drohungen des Konigs hat es sich nicht bewegen laffen, gegen die Eidgenoffen feindselig aufzutreten. Straßburg, Colmar und Schlettstadt haben nicht jo gehandelt, fie haben sich dem schwäbischen Bunde angeschloffen. Bafel aber municht nichts sehnlicher, als in der hergebrachten guten und getreuen Nachbarschaft mit den Gidgenoffen ewiglich zu verbleiben. Sollte ihm aber ber Gintritt in ben Bund unter ben geftellten Bebingungen nicht zugestanden werden, so mußte es sich genöthigt sehen, gewiß am meisten gegen seinen eigenen Willen, nach einer andern Berbindung sich umzuthun. Denn in ben gegenwärtigen Berhältniffen, ba ihm täglich Schmähungen und Beleidigungen zugefügt werben, kann es nicht länger bleiben. Ohne Zweifel aber ift es besser, burch bie Aufnahme einer folden ehrlichen, mächtigen und wohl gelegenen Stadt die gesammte Gibgenoffenschaft zu fräftigen, als burch ihre Abweisung fich eine Quelle unaufhörlicher Sorgen zu bereiten. Den Boten wurde anempfohlen, die zusammengestellten Bunkte bes Entwurfs und die baran geknüpften Bemerkungen ihren herren und Obern "mit großem Ernft" mitzutheilen, bamit die ganze Angelegenheit "fruchtbarlich" erwogen werde. Niemand foll um einiger Worte und Ehren willen, welche, wenn fie Bafel ertheilt werden, ber Gibgenoffenschaft boch feinen Abbruch thun, sich bestimmen laffen, gegen die Aufnahme ber Stadt zu stimmen. Die Boten von Zug und Glarus waren nicht erschienen; Zürich und Luzern wurden beauftragt, ihnen Entwurf und Abschied mitzutheilen, damit an ber nächften Tagleiftung alle im Stande wären, nach reiflicher Erwägung ihre Meinung abzugeben. Acht Tage nach bem heiligen Oftertag, Sonntag ben 18. April Nachts, follten bie Boten alle in Luzern erscheinen, von ihren Regierungen mit voller Gewalt ausgeruftet, um zu handeln und zu thun, wie es gemeiner Eidgenossenschaft Nugen und Ehre erfordere. Das sind die wichtigen Beschlüsse, welche den 20. März in dem Abschiede des Tages zu Basel zusammen gesaßt wurden. Die eidgenössischen Boten ritten heim, nachdem sie noch besonders gerühmt hatten, wie gar freundslich und mit vielen Ehren sie seine empfangen und gehalten worden.

Un bem barauffolgenden Camftag, ben 27. Marg, versammelten fich in Bajel beide Rathe, der alte und der neue, und der gesammte große Rath, genannt die Gemeine oder die Sechser, in dem großen Saale des Predigerklofters, um über Berlauf und Erfolg der Un= terhandlungen berichtet zu werden. "Meine Herren" hielten ihnen vor, welche vorläufige Bestimmungen waren vereinbart worden über die Art und Weise ber Aufnahme, über ben Rang, welchen Bafel einnehmen follte, über Umfang und Größe ber Silfleiftung, auf welche es in Zeiten der Gefahr rechnen konnte. Dieje drei Punkte, welche fich auf "ben Ingang, bas Ort und die Bilf" bezogen, waren die wichtigften; fie lauteten alle zu Gunften Bafels. Die Bersammlung beschloß daher einhellig, daß es bei ben vorgelegten Artikeln bleiben solle. Rur hatte fie gewünscht, über den zweiten Bunkt bestimmtere Zusicherungen erhalten zu ha= ben. Dem Charafter ber bamaligen Zeit entsprechend, spielte bie Formlichkeitsfrage über ben Sit, ben Rang, welchen Bafel unter ben Gidgenoffen einnehmen follte, eine große Rolle in den Unterhandlungen. Die Gidgenoffen hatten begehrt, diese Angelegenheit ihnen anzuvertrauen. Doch barauf wollte man sich nicht einlassen. Man beschloß, bie eidgenössischen Boten zu bitten, fie möchten die Meinung Bafels über diefen Bunkt ihren Obrigkeiten getreulich mittheilen. Sobald die genannten brei Sauptpunkte in gunftigem Sinne erledigt wurden, legte Basel auf die übrigen weniger Gewicht. Es gab barum auch seinen Gesand= ten an die Tagjatung Bollmacht, in allen untergeordneteren Fragen nach ihrem eigenen Gutdünken zu verfahren.

Bon Seiten der Eidgenossen sand der Entwurf nicht eine gleiche einmüthige Annahme. Auf das Dasein von ziemlich großen Meinungsverschiedenheiten, die gleich von Anfang an hervortraten, mußte schon der Umstand hindeuten, daß die Gesandten von Zug und Glarus auf dem Tage zu Basel nicht erschienen waren. Die beiden Orte widerstrebten jeder Bevorzugung, welche Basel zu Theil werden sollte. Auch die übrigen Länder scheinen anfänglich mit der Art und Weise der Aufnahme nicht zusrieden gewesen zu sein. Aber um so größere Thätigkeit entwickelte Bern, das von jeher in solchen allgemeinen Fragen den freiesten Blick bewiesen hatte. Es hatte sich am kräftigsten der beiden Städte Freiburg und Solothurn angenommen; es kam nun auch seinen alten Bundesgenossen von Basel eisrig und herzlich entgegen. Allerdings gewann es durch den Beitritt derselben zunächst und am meisten; aber sein besonderer Bortheil gieng mit dem allgemeinen der Eidgenossensschaft und am meisten; aber sein besonderer Bortheil gieng mit dem allgemeinen der Eidgenossensschaft kand

in Hand; das vermehrte darum nur den Nachdruck, mit welchem es die Werbung Basels unterstützte. Regierung und Rath erklärten einmüthig, den Basler Entwurf ihrestheils ans unehmen; sie sprachen die Hoffnung aus, ihre Bundesgenossen würden "Gestalt und Gelesgenheit der Sache" auch bedenken und nicht zurückbleiben wollen. Im Falle daß einige Orte sich der Aufnahme widersetzen sollten, beauftragten sie ihren Gesandten, den Benner Wild, mit denselben zu reden und zu bewirken, daß noch kein Beschluß gesaßt werde, sondern daß die ganze Angelegenheit noch einmal vor Jedermanns Obrigkeit gebracht werde.

Um 18. April kamen die Tagsatzungsgesandten in Luzern zusammen; aber noch nicht alle brachten die bestimmte Antwort ihrer Regierungen. Die Sache wurde um keinen Schritt weiter geforbert; es erhob fich im Gegentheil von einer anbern Seite ein neuer fehr heftiger Widerstand. Freiburg und Solothurn waren, wie schon erwähnt, nicht als eigentliche Orte, sondern bloß als Eid = und Bundesgenoffen aufgenommen worden. Es war dieß ber Aus= weg gewesen, der es überhaupt möglich gemacht hatte, daß die Länder in die Aufnahme ein= willigten. Dieser Unterschied war aber nachher nicht aufrecht erhalten worden; er war über dem täglichen Verkehr nach und nach ganz in Vergeffenheit gerathen. Die Folge war, daß bie beiben Stäbte an allen Geschäften, Pflichten und Rechten gleich ben eigentlichen Orten Theil nahmen. Die Verhandlungen über die Aufnahme Basels stellten den Unterschied auf einmal wieder in den Vordergrund. Basel verlangte ausdrücklich, "als ein Ort" in den Bund aufgenommen zu werden; es verlangte ferner, unter ber Zahl ber Bundesglieber diejenige Stelle alsbann zu erhalten, welche biefer Eigenschaft entsprach. Da nun Freiburg und Solothurn keine eigentlichen Orte waren, so mußte Basel ihnen vorangehen, indem es als "rechtes Ort" unmittelbar auf die acht alten Orte als neuntes folgte. Die beiben Städte sollten also im Range herunterkommen. Diesem demuthigenden Beschlusse wollten sie sich nicht fügen. Sie behaupteten, daß fie in gar vielen Abschieden als Orte seien aufgeführt worden; aus ihren Bunden mit den Gidgenoffen wollten fie nichts anderes wiffen noch gewußt haben, denn daß fie Orte wären. Sie bezeugten ihr höchliches Befremden darüber, daß man sie nun auf einmal unverdient und unverschuldet von ihrem lang hergebrachten Sitz, Stand und Gang verdrängen wolle. Freiburg wollte es durchaus nicht leiden; es er= flarte, wenn man feine gange Landschaft von ber Gense bis unter bie Stadtmauer verheere, jo könne man ihm keinen verderblicheren Schlag versetzen, als wenn man obigen Beschluß ausführe. Bon Seite Berns und feiner Gefandten geschahen verschiebene Schritte, um ben Widerstand zu beseitigen. Man machte die beiden Städte auf die große Wichtigkeit aufmertfam, welche Bafel nicht nur für die gesammte Gidgenoffenschaft, sondern gerade für fie binsichtlich bes feilen Raufes habe; auch fei es für ihre Besitzungen gleichsam eine "Vorbruct". Die Herren von Bern äußerten, sie mürben selber eher einen "Auch" thun, als daß sie zusgäben, daß an solchen Rangstreitigkeiten die Aufnahme scheiterte. Auf solche Vorstellungen waren Freiburg und Solothurn mit Entgegnungen nicht verlegen. Wenn Basel mit seiner Landschaft den Eidgenossen wohl gelegen sei, so hielten sie das für keinen Grund, daß sie nun sollten an ihrer disherigen ehrenvollen Stellung eine Einbuße erleiden. Sie achteten sich für nicht minder nügliche Glieder des allgemeinen Bundes. Sie hielten eine Stadt Basel, wie billig, aller Ehren werth; aber wenn dieses als ein Ort aufgenommen wurde, so wollten deß sie zwei fromme Städte nicht entgelten, dadurch, daß sie aus ihrer hergebrachten Stellung vertrieben wurden, sie, welche der Eidgenossenschaft seit längerer Zeit verwandt waren als Basel.

Aber auf der andern Seite legte auch Basel der Frage über die künftige Rangstellung feine geringere Bichtigkeit bei. Unter ben Städten der niebern Bereinung hatte es nach Stragburg die zweite Stelle eingenommen, und zu ben Zeiten, da es mit Bern und Golothurn verbunden war, hatte es ben Rang vor Solothurn inne gehabt. Durch ben Gintritt in ben Schweizerbund wollte es an ber außerlichen Ehre feiner bisberigen Stellung in feiner Weise geschmälert werden. Den Gidgenoffen selbst miffielen die Ansprüche Freiburgs und Solothurns höchlichft; fie waren keineswegs gewillt, dieselben anzuerkennen. Auf einem Tage zu Zurich wurde bemerkt, wie durch die fortwährende Unwesenheit der beiben Städte auf den Tagen den rechten Orten Nachtheil begegne. Es wurde beschalb der Antrag gestellt, daß man fie dem alten Herkommen nach nur dann berufen solle, wenn Sachen zur Behandlung vorlägen, die sie berührten. Den 4. Mai wurde bieser Antrag in Luzern zum Beschlusse erhoben und so die alte Ordnung wieder hergestellt. Aber Freiburg und Solothurn waren weit entfernt, sich berselben zu unterwerfen. Wie ichon ber erste Entwurf bes Bundes keine bestimmte Erklärung über ben fünftigen Rang Basels enthielt, so wurde auch barüber in den ewigen Bund nichts aufgenommen. Die Frage erhielt nachber ihre Erledigung bei Anlaß der Aufnahme Schaffhausens (9. August 1501). Da wurde denn beschloffen, daß Basel in dem Range nicht nur Schaffhausen, sondern auch Freiburg und Solothurn vorangehen solle; benn Basel sei als ein Ort ber Eidgenoffenschaft angenommen worden, bie brei genannten aber nur als Gib = und Bundengenoffen. Als biefem gemäß ber Schaff= hauser Bundesbrief zuerst nach Basel geschickt wurde, um mit dem Siegel der Stadt versehen zu werben, und erft hierauf nach Freiburg und Solothurn, erneuerten fie ihren Wiber= stand und weigerten sich, ben Bund mit Schaffhausen zu besiegeln. Sie setzten diesen Widerstand bis in das Jahr 1502 fort, schließlich mußten sie aber doch vor dem Willen der übrigen Eidgenoffen sich beugen und der neuen Rangordnung sich anbequemen. Erft die neueste, Zeit ist ihren Beschwerden gerecht geworden. Denn heut zu Tage steht Basel bei der Aufsählung der schweizerischen Kantone an der elften Stelle, Freiburg und Solothurn gehen ihm voran.

Nachdem die Tagsatzungsgesandten am 18: April 1501 zu Luzern unverrichteter Dinge außeinandergegangen waren, kamen fie in der dritten Woche des Mai zum zweiten Male in Basel zusammen. Die Verhandlungen, die hier geführt wurden, betrafen die wichtigsten Be= ftimmungen; leider fehlen nahere Nachrichten, die uns in ben Stand feben konnten, ihnen im einzelnen zu folgen. Wir erfahren nur, bag bie Gibgenoffen ben erften Entwurf in etwas abgeanderter Form vorlegten, und bag berfelbe aus ben Berathungen wieder umgeandert hervorgieng, um nochmals vor die verschiedenen Stände gebracht zu werden. Gine Bergleidung bes Entwurfes und bes eigentlichen Bundesbriefes läßt uns aber menigftens über ben Inhalt der Verhandlungen nicht im Unklaren. Die Punkte, welche auf dem ersten Tage zu Bafel waren zusammengestellt worden, enthielten die Rechte, welche der Bund den Baslern verleiben sollte. Die Eidgenoffen ftanden nicht an, fie alle ihnen zu gewähren. Durch ihre Aufnahme follten fie aller Rechte eines alten Ortes theilhaft werden; fie follten bas Recht ber Mahnung im weitesten Umfang erhalten; auf erobertes Land und Kriegsbeute sollten fie das gleiche Recht beanspruchen durfen, wie die übrigen Gidgenoffen; in allen Streitig= feiten sollten sie die Wohlthat des eidgenössischen Rechtsschutzes genießen. Aber die Eidge= noffen ermangelten nun auch nicht, zu ben Rechten bie Pflichten und die Beschränkungen zu fügen, welche der Bund von Basel verlangte. Nicht ohne Grund hatte der Rath so lange als möglich mit bem Unschlusse an die Sidgenossenschaft zugewartet. Als haupt einer freien Stadt hatte er bisher völlig unabhängig in allen Fragen des Krieges und des Friedens entschieden. Aber diese Unbeschränktheit des eigenen Entschlusses mußte er aufgeben, sobald die Stadt das Glied eines größern Ganzen wurde. Der Schutz ber Gidgenoffenschaft konnte nur durch die Aufopferung eines Theiles der bisherigen Selbständigkeit erkauft werben. Schon als Uri, Schwyz und Unterwalben mit Luzern ben Bierwalbstätterbund eingiengen, hatten fie als hauptbestimmung festgeset, daß keiner von ihnen ohne Wissen und Willen der übrigen sich mit irgend einem andern verbünden solle. In jedem der folgenden Bunde tamen ähnliche Bestimmungen vor, welche Rechte der Ginzelnen zu Gunften Aller beschräntten. Alfo murbe ber Stadt Bafel erklärt, fie durfe mit Riemand Krieg beginnen, fie bringe benn zuvor ihr Unliegen, und was sie bazu brange und bewege, vor die Tagsatzung; auch Bundniffe durfe fie mit Niemand mehr eingehen ohne den Willen der Gidgenoffenschaft. In allen äußern Angelegenheiten alfo, in ben friedlichen ober feindlichen Beziehungen zu auß= wärtigen Mächten, verlor Bafel die bisher selbständige Entscheidung. Dadurch sollte die Gefahr vermieden werden, daß durch den Uebermuth oder die Eroberungssucht eines Ortes alle andern könnten in Kriege hineingezogen werden, zu welchen sie nicht die geringste Lust hatten.

Aber noch harrte die schwierigste Frage, welche sich an die Aufnahme Basels knüpfte. ber Lösung, die Frage nämlich, wie sich bas Gleichgewicht zwischen Städten und Ländern trot bem Hingutritt einer neuen Stadt aufrecht erhalten ließ. Das Ausfunftsmittel, bas bei ber Aufnahme von Freiburg und Solothurn sich bargeboten hatte, konnte hier nicht mehr gebraucht werden. Bajel hatte gleichberechtigte Stellung mit ben alten Orten verlangt und erhalten. Nichts beweißt mehr, welchen richtigen Blick und welche bobe ftaatsmännische Ginfict die Kührer der Sidgenossenschaft besaßen, als die Art und Weise, wie sie diese schwierige Aufgabe lösten. Sie befolgten ben alten Grunbfatz, ben fie auch bei Anlaf ber Rangftreitigkeiten außsprachen: "es ist nothwendig, daß wir Orte der Eidgenoffenschaft Unterschiebe unter uns haben." Sie wiesen Basel eine ganz besondere Stellung im Bunde an. Sollten sich nämlich unter den eidgenössisischen Orten selbst Aufruhr und Streitigkeiten erheben, so möge eine Stadt Basel burch ihre Botschaft an der Herstellung des Friedens arbeiten; wenn es aber doch zum Kriege käme, so dürfe sie keinem Theile Hilfe leisten wider den andern, sondern sie solle "stille sitzen" und nur für die freundliche Bermittlung wirken. Es war die zweite Beschränkung, welche die Eidgenoffen Basel auferlegten, wie die erste in den äußern Verhältnissen, so nun diese in den innern Angelegenheiten. Basel sollte von aller thätigen Theilnahme an Parteiungen und innern Kämpfen ausgeschlossen sein; dafür wurde ihm die schone und hohe Aufgabe zugedacht, zu vermitteln und zu versöhnen. Die Eidgenossen glaubten, daß Basel vermöge seiner Lage und seiner ganzen Natur vorzüglich zu die= ser Aufgabe befähigt sei. Die spätere Geschichte beweist zur Genüge, wie vollkommen sie Recht hatten. Basel ist mehrmals in den Fall gekommen, zwischen den entzweiten und feindlich gesinnten Brüdern den Frieden berzustellen; es hat seine Aufgabe mit Ehren durchge= führt und auf das schönste das große Vertrauen gerechtfertigt, welches die Eidgenoffen in seine weise und gerechte Gesinnung setzten. Noch heut zu Tage, da alle jene Unterschiede zwischen den Gidgenossen weggefallen sind, macht sich jene Bestimmung oft unbewußt in der Stellung geltend, welche Basel in vaterländischen Angelegenheiten einnimmt. Durch bie mäßigen Höhenzüge des Jura von der weiten Gbene geschieden, welche sich vom Leman bis zum Bodensee ausbreitet, steht es bem Schauplatze ferner, auf welchem hauptsächlich die verichiebenartigen, oft entgegengesetten Bestrebungen und Regungen bes ichweizerischen Bolkslebens aufeinander stoßen. Es kann sich jederzeit ben beneidenswerthen Vorzug verschaffen, unbefangener und freier als manche feiner Bundesgenoffen die bewegenden Fragen ber Beit

zu prüfen, und, barauf gestützt, den schönen Beruf eines Bermittlers wieder aufzunehmen, dem es während dreier Jahrhunderte seine Kraft gewidmet hat.

Die zu Bafel versammelten Tagherren beschloffen, daß die nächste Zusammenkunft zu Luzern stattfinden solle. Nach manchem störenden Zwischenfall, der den Gang der Verhand= lungen gehemmt hatte, war es ihr lebhafter Wunsch, wenn auf dem nächsten Tage der Bunbesentwurf angehört und Antwort und Sutbedünken der Anwälte vernommen wären, daß bann "mit aller der höchsten Bernunft" möge bedacht werben, wie jedes weitere hinderniß mit Gottes Gnad und Silfe konne beseitigt werden, ba ja gemeiner Gidgenoffenschaft an einer Stadt Basel so viel gelegen sei. Auf den achten Tag des Brachmonats erschienen die eidgenössischen Boten zu Luzern Nachts an der Herberge. Bon Basel kamen als Gesandte des Raths die beiden Oberstzunftmeister Peter Offenburg und Niklaus Rusch, ferner Hans Hiltprand und Walther Harnisch. Des andern Morgens wurden noch "viel und mengerlei Reben gebrucht"; die Verhandlungen waren aber endlich so weit gediehen, daß zu einem Abschlusse derselben und zu einer endgültigen Abfassung des Bundesbriefes konnte geschrit= ten werden. Des Nachmittags um 5 Uhr wurde "bie ganze Handlung beschloffen" und Bafel in den eidgenössischen Bund aufgenommen. Basel sollte hinfür ein Ort der Eidgenoffenschaft sein und bleiben, ewiglich und ohne allen Wandel, und als ein solches geachtet werden; es erhielt das Recht, die Tagsabungen mit seinen Gesandten zu beschicken und sollte Gewalt haben, mit Rath und That wie die andern Orte zu reben und zu handeln. Es wurden nun zwei gleichsautende Urkunden ausgefertigt; Luzern siegelte im Namen aller Gid= genoffen, Peter Offenburg im Namen Basels. Zug und Glarus hatten sich bis auf ben leiten Augenblick ber Aufnahme widersett; ihre Boten hatten keine Bollmacht erhalten, ihrerseits das ewige Bundniß zuzusagen. Sie mußten fich aber dem Mehrheitsbeschluffe fügen. Schließlich wurden die Orte aufgefordert, auf ben elften Tag des Heumonats ihre Botichaften gen Basel zu schicken; da sollte alsdann der Bund beschworen und, wie sich ge= bührt, aufgerichtet werben. Basel wünschte, daß die Feierlichkeit des Eidschwures am 13. Juli stattfinden möchte; es war bas der Kaiser Heinrichs-Tag, ber Namenstag seines Schutpatrons, Raifer Heinrichs II., ber ihm sein Munfter nen aufgebaut hatte. Die Gibgenoffen gaben dem Wunsche mit Vergnügen nach.

Also ritten auf gedachten Tag die Boten gemeiner Eidgenossen nach Basel hinunter. Es kamen von Zürich der Bürgermeister Röist und Felix Keller, von Bern Rudolf von Scharnachthal und Heinrich vom Stein, von Luzern die beiden Schultheißen Jakob Bramsberger und Jakob von Hertenstein, der Fähndrich Fer und der Stadtschreiber, von Uri der Ammann im Oberndorf, von Schwyz Ammann Wagner, von Unterwalden Seckelmeister

Frünz, von Zug Ammann Steiner, von Glarus Ammann Rüchlin, von Freiburg Wilhelm Rief, von Solothurn bie beiben Schultheißen Daniel Bobenberger und Riklaus Conrat und ber Seckelmeister Benedikt Hugi. Die Basler Burger zogen ihnen entgegen und führten fie mit großen Freuden und Ehren in ihre Stadt. Unter bem Aeschen-Thore murbe ihnen ber Ehrenwein gereicht. Wie fie einritten, murben fie von ber Jugend mit bem Rufe begrußt: "Hie Schweiz Grund und Boben und bie Stein in ber Befeti"! Als fie vor bas Gafthaus jum Birichen kamen, murben fie jum zweiten Male mit Speise und Trank bewirthet. Dann wurden fie in ihre Herbergen geführt; die meiften logierten im Storchen, die übrigen im Silberberg, im Löwen und in der Blume. Der Rath unterließ nichts, was die Feier bes Tages erhöhen konnte. Zur Eröffnung und zur würdigen Borbereitung auf die ernste Handlung des Schwures wurde im Münfter ein feierliches Hochamt von der heiligen Dreifaltigfeit gehalten; bem wohnten alle Gesandten, Rathe und Burger bei. Darnach zog bie ge= sammte Bürgerschaft, in ihre Zunfte eingetheilt, mit Trommeln und Pfeifen bie Freienstraße hinunter auf den Kornmarkt, den heutigen Marktplat. Hier war vor dem Rathhause eine "Brügi" aufgeschlagen worden, in sehr einfacher Weise, man hatte bloß einige Fässer hinge= ftellt und barüber einen Boden gelegt. Auf bieselbe begaben fich die Gesandten, sammt Bürgermeister und Rathen von Basel. Auf dem Plate selber sammelten sich alle Burger, welche über 15 Jahre alt waren; im Namen der Unterthanen von der Landschaft erschienen die Landvögte und die Amtspfleger. Nun wurde zuerst der Bundesbrief verlesen; dann trat Beinrich Röift vor, ber greise Burgermeister von Zurich, einer ber angesehenften Gibgenoffen; im Ramen der Eidgenoffen fprach er den Baslern den Gid vor (fiehe Abbilbung); da hoben fie alle die Finger auf und schwuren, daß fie den verlesenen Brief in allen Bunkten und Artifeln halten wollten. Darauf erhob fich Peter Offenburg, Statthalter bes Burgermeifter= thums, und fagte denfelben Gib ben eibgenöffifden Gefandten vor; ba fcmuren hinwiederum diese im Namen ber Gidgenoffenschaft, das joeben aufgerichtete ewige Bundniß an ben Baslern getreulich halten zu wollen. Und faum waren die letten Worte gesprochen, so fieng man an, mit den Rathsglocken, und auch sonst allenthalben in den Stiften und Klöstern Freude zu läuten. Rach beendigter Feierlichkeit des Gibschwures begaben sich die Burger auf ihre Zunftstuben, um bei frohlichem Schmause bas frohe Greigniß zu feiern. Die eid= genössischen Gesandten aber wurden auf die Stube "zum Brunnen" am Fischmarkt geführt und auf das stattlichste bewirthet. Auch der armen Leute wurde nicht vergessen; es wurde Brot unter fie ausgetheilt.

Durch die Aufnahme in den Schweizerbund waren die Baster ein Glied der großen eidgenössischen Familie geworden; um diesem neuen Verhältnisse einen gemüthlichen Ausdruck

zu geben, ließen es sich die eidgenössischen Boten nicht nehmen, das erste Kind, welches nach begangener Feierlichkeit das Licht der Welt erblickte, aus der Tause zu heben. Unter Trommelklang und Pseisengetön wurde der erstgeborne Eidgenosse von Basel zur Kirche getragen. Die Eidgenossen haben sich später ihres Pathenkindes nicht zu schämen brauchen; denn aus ihm ist der berühmte Buchdrucker Hieronymus Froben geworden. Die Gesandten hatten bei ihrem Einritt in die Stadt els Berwiesene mit sich hineingeführt, darunter drei Todtschläger; sie baten den Nath, von der allgemeinen Freude des Tages auch diesen etwas zu Theil wermben zu lassen und sie zu begnadigen. Es siel dem Nathe schwer, ihnen diese Bitte zu gewähren, besonders hinsichtlich der drei Mörder; doch den Eidgenossen zu Ehren und Gesalsen währen, besonders hinsichtlich der drei Mörder; doch den Eidgenossen zu Ehren und Gesalsen willigte er ein.

Von Stund an aber thaten die Basler ihre Thore auf, die sie so lange Zeit hatten mussen verschlossen halten, und die Wachen dankten sie ab, und wo sie vorher zwanzig Mann mit Wehr und Harnisch gehabt hatten, da setzten sie nun eine Frau mit der Kunkel hin, die spann und sorderte den Zoll. Das verdroß etliche Leute gar sehr. Die Fürsten, Herren und Städte ringsum in den österreichischen Landen und in dem schwäbischen Bunde hatten lange nicht glauben wollen, daß Basel beabsichtige, den Eidgenossen sich anzuschließen; als das Unglaubliche aber geschehen war, da war es ihnen sehr zuwider. In einem Liede, welsches damals gedichtet wurde, heißt es:

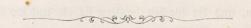
Es solt dem Breißgöw wol mißfallen, Das Basel ist zu den Andgnossen gefallen, Die Brud hat es verloren.

Und ferner:

Gemein Andgnoffen haben sich recht befunnen, Das sie Basel für ein Ort hand genummen, Den schlüffel hand sie empfangen, Damit sie jr land mögen beschließen, Das thut manchen Desterreicher verdrießen.

Bon Seiten des Reiches wurden keine nennenswerthen Anstrengungen gemacht, um das abtrünnige Basel wieder zu erlangen. Wenige Wochen nach dem Bundesschwure wurde zu Kürnberg ein großer Reichstag gehalten. Unter den Berhandlungsgegenständen war auch der Absall der Reichsstadt Basel vom Reiche und ihr Eintritt in den Schweizerbund. Es wurde beschlossen, darüber auf dem nächsten Reichstage sich weiter zu berathen; denn man dürse dazu nicht stillschweigen, sonst wäre zu besorgen, daß noch andere Städte mehr zu solchem Absall möchten veranlaßt werden. Dabei hatte es sein Bewenden; Basel wurde zwar noch längere Zeit unter den Ständen des Reiches aufgeführt; auch wurde es später

noch angehalten, das Reich mit Geld und Mannschaft zu unterstützen; allein solchen Begehren wurde keine Folge mehr gegeben. Also verblieb Basel bei der schweizerischen Sidgenossenschaft und entwickelte sich unter ihrem Schutze, ohne jemals wieder vor seinen frühern Feinden in Sorgen stehen zu müssen. Seine äußere Freiheit und Unabhängigkeit war gesichert; es konnte daran gehen, den Kampf um die innere Freiheit des Glaubens und des Gedankens aufzunehmen, um vollkommen unabhängig von beiden großen Gewalten des Witztelalters, von Kaiser und von Pabst, dem Zuge einer neuen Zeit zu folgen.



Inhalt Sanzeige ber Neujahrsblätter für Bafels Jugend.

```
Jjaac Jselin. 1728—1782.
Auszug der Nauracher.
Basel wird eidgenössissis. 1501.
Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
Die Kirchen-Versammlung zu Basel. 1431—1448.
Die Kirchen-Versammlung zu Basel. 1460.
Erasmus in Basel. 1516—1536.
Scheikh Ibrahim. 1784—1817.
Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
Bürgermeister J. R. Wettstein. 1646 und 1647.
Das Jahr 1830.
Die Schlacht bei Dornach. 1499.
Landvogt Keter von Hagenbach. 1469—1473.
Das Leden Ihomas Platers. 1499—1582.
Das große Sterben. 1348—1349.
Das Karthäuser-Kloster zu Basel. 1416—1536.
Der Rappenkrieg. 1594.
Die ersten Buchbrucker zu Basel.
Die Zeiten des großen Erdbebens.
Has Golbein der Jüngere von Basel.
Das Siechenhaus zu St. Jakob.
Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.
Nro.
                              I. Jahrg. 1821.
                                                       1822.
                            II.
                                                       1823.
                           III.
                           IV.
                                                       1824.
                             V.
                                                       1825.
                           VI.
                                                       1826.
                                                       1827.
                         VII.
                       VIII.
                                                       1828.
                                                       1829.
                          IX.
                            X.
                                                       1830.
                          XI.
                                                      1831.
                         XII.
                                                       1832.
                       XIII.
                                                       1835.
                                                       1836.
                      XIV.
                      XV.
XVI.
                                                       1837.
                                                       1838.
                     XVII.
                                                       1839.
                   XVIII.
                                                       1840.
                      XIX.
XX.
XXI.
                                                       1841.
                                                       1842.
                                                        1843.
                     XXII.
                                                        1844.
                                                                                                 Reue Folge.
                                                                         Die Raurafer und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
                  XXIII.
                                                                        Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
Bischof Haito, ober Basel unter der franklischen Herrschaft.
Das Königreich Burgund. 888—1032.
Bürgermeister J. R. Wettstein an der westphäl. Friedensversammlung. Das Minster zu Basel.
                  XXIV.
                                                        1846.
                     XXV.
                                                         1847.
                    XXVI.
                                                        1848.
                XXVII.
                                                        1849.
              XXVIII.
                                                        1850.
                                                                       Bischof Burchard von Hasenburg und bas Moster St. Alban.
Das alte Basel, bargestellt nach seiner allmähligen Erweiterung bis zum Erbbeben 1356.
                  XXIX.
                                                       1851.
                    XXX.
                                                       1852.
                                                                        Die Bischöfe Abelbero und Ortlieb von Froburg. Bischof heinrich von Thun.
                  XXXI.
                XXXII.
                                                       1854.
                                                                       Die Bettelorden in Basel.

Die Zünfte und der rheinische Städtebund.

Rudolf von Habsburg und die Basser.

Nitter = und Dichterseden Basels im Mittelalter.

Basel vom Tode König Undolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.

Basel vom großen Sterben bis zur Erwerdung der Landschaft. 1349—1400.

Basel im Kampfe mit Desterreich und dem Abel. 1400—1430.

Das Basser Concil. 1431—1448.

Basel's Schulwesen im Mittelaster. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
                                                                        Die Bettelorden in Basel.
              XXXIII.
                                                       1855.
              XXXIV.
                                                        1856.
                XXXV.
                                                        1857.
              XXXVI.
                                                       1858.
            XXXVII.
                                                        1859.
           XXXVIII.
                                                        1860.
              XXXIX.
                                                        1861.
                          XL.
                                                        1862.
                        XLI.
                                                        1863.
                                                                                      der Buchdruckerfunft.
                                                                        Basel im Burgunderfriege. 1473-1479. Der Schwabenfrieg und die Stadt Basel. 1499.
                      XLII.
                                                         1864.
                     XLIII.
                                                         1865.
```

In C. Detloff's (ehemals Bahnmaier's) Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40, sind diese Neujahrsblätter, ausgenommen Nr. 3, 13, 21, 23, 29 und 30, welche vergriffen sind, um den bekannten Preis zu erhalten. — Die Nummern 3 und 4 sind einzeln nicht mehr zu haben.

∞∞‱∞∞

